Der Botschafter.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Екатеринославъ, Фабричная 12.
Iekaterinoslaw, Fabritschnaja 12
Süd-Russland.

Erscheint einmal wöchentlich.

Bezugspreis fürs Jahr ohne Zustellung 4 Rbl.,—mit Postversandt 5 Rbl. Halbjährlich ohne Zust. 2 R. 50; per Post 3 R. Anzeigen vor dem Text 20 Kop., nach dem Text. 10 K. für die 4 mal gesp. Petitz. oder deren Raum.

№ 31. II Jahrgang Jekaterinoslaw. Mittwoch, den 10. (23.) Mai 1906.

Bezugsbedingungen!

Vom 1. Novbr. 1905 bis zum 31. Debr. 1906 — 5 R.
Alle bereits erschienenen Nummern werden nachgeliefert.
Vom 1. Mai 1906 bis zum 31. Debr. 1906 — 4 R.
halbjährlich — — — — 3 „
monatlich — — — — 50. K.

P. P.

Beehren uns hiemit anzuzeigen, dass wir

Herrn Jacob H. Niebuhr

In Alexandrowsk-Schönwiese

mit der Generalvollmacht für unser

Chortitzer Bankcomptoir

betraut haben, der in jeglichen auf das Comptoir bezughabenden Angelegenheiten und Operationen jederzeit zu Diensten steht.

3—2 Hochachtungsvoll H. A. Niebuhr & C^o.

Simferopol.

Zurückgekehrt, nehmen ihre Praxis wieder auf:

Dr. Maurach: Augenkrankheiten.
Dr. Lau: Ohren-Nasen-u. Rachenkrankheiten.
Dr. Kaegeler: Chirurgie.

Die Adressen sind zu erfragen im **Krankenhause** Dr. **Mühlenthal.** (Новый городъ). 10—5.

Im Sommer wohne ich in **Einlage.** Krankenempfang täglich außer an Sonn- und Feiertagen.
Dr. med. **W. Spindler.** 3

Oberlicht.

Himmelfahrt.

Der erhöhte Herr.

Die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg.
Psalm 118, 16.

Ich sitze auf dem Hügel am alten Heidenstein. Der Wind spielt in den braunen Knospen der Eichen. Der Ort hier soll nicht recht geheuer sein, zumal in den zwölf heiligen Nächten. Dann hat*) der wilde Jäger dort sein Wesen. Im Geheul des Wintersturmes schallt's aus dem Walde wie von bellenden Hunden, wiehernden Pferden, wilden Waidgesellen, und der furchtsame Wanderer flieht schleunigst aus dem Bereich der unheimlichen Sturmesgewalten. Die Götter seiner Vorfahren sind ihm zu Schatten und Gespenstern geworden.

Einst stiegen aus dem Tal zum Heidenstein schwertgegürtete, speerkundige Männer mit lang wallendem, blondem Haar. In schweigender Morgendämmerung standen sie um den großen Opferstein. Und wenn drüben die Sonne aufging, das blutrote Auge ihres Gottes Wodan, dann stieß der Priester dem jungen Pferde das Messer ins Herz, und das rauchende Blut rann auf den Stein; die Männer aber erhoben die Hände und flehten Allvaters Huld an.—Oder wenn ein Gewitter am Himmel aufzog, dann sprach der Bauersmann voll Ehrfurcht von seinem Lieblingsgott Tor, der nun seinen blitzenden Hammer gegen die Riesen schleuderte, dann horchte er voll Ehrfurcht auf das Rollen des Donnerwagens auf der Himmelsbahn und pries den gütigen Gott, wenn er der lechzenden Flur Regen bescherte.

Mit einemmal kamen fremde Männer übers Meer, und sie predigten von einem neuen Himmelskönig, der aus dem Schoße Allvaters auf die Erde kam, der im fernen Morgenlande für uns starb, und der nun in die Himmelsburg zurückgekehrt sei als der Herr, dem alles untertan. Da erhob sich ein gewaltiges Ringen zwischen den alten Göttern und dem neuen Himmelsherrn, Jesus Christus. Denkt nur an Wittekind, den Herzog, und seine Sachsen. Aber Jesus war der stärkere. Die Altäre und Haine der Götter wurden einsam; das Kreuz erhob sich in den Waldgründen. Und wie lieb unsre Altväter Christum gewannen, kann man daraus sehen: um seinetwillen verließen sie die liebe Heimat, warfen den Schild auf den Rücken und zogen als Kreuzfahrer ins heilige Land, um die geweihten Stätten aus den Händen der Muselmänner zu befreien.

Noch manchmal ist dann in unsern*) Landen um den Sieg Jesu Christi gestritten worden. Von Wittenberg her zog eines Tags ein Mönch, eines deutschen Bauern Sohn, nach Worms, der alten Stadt, sich zu verantworten um seiner neuen Predigt willen. Alles, was Macht und Ansehen hatte, Kaiser und Reich, Papst und Kirche, standen wider ihn. Mit ihm aber war nur einer. Aber dem einen vertraute er fest. „Fragst du, wer er ist, er heißt Jesus Christ,—das Feld muß er behalten."

Und dreißig Jahre lang hat dann ein furchtbarer Krieg bei uns getobt um des Evangeliums willen. Alle Völker Europas zertraten die deutsche Erde. Unzählige Dörfer verschwanden spurlos; nur die Namen meldet die Sage uns noch. Die Äcker lagen brach und wüste. Um die Wohnungen der Menschen heulte der Wolf. Und dennoch, sie haben ihn nicht übermocht, Jesus blieb Sieger, und sein Wort erhielt freie Bahn.

Oder ist's in unsrer Zeit anders gegangen? Da kamen die gelehrten, übergescheiten Leute (beinahe hätte ich übergeschnappten geschrieben), und setzten den lieben Gott ab und erklärten das Wort von Christo, unserm Himmelskönig, für ein Märchen. Der Unglaube fraß um sich wie ein Krebs, selbst Bauersleute wurden so „aufgeklärt", daß sie die göttliche Treue mit Füßen traten. Der Abfall wurde derart groß, daß man schon verkündete: „Noch ein paar Jahrzehnte, und der Thron Jesu Christi ist in Trümmer gegangen."

O über diese albernen Toren! Einer stirbt nach dem andern. Jesus aber lebt und regiert in Ewigkeit. Wir haben jetzt seine Himmelfahrt. Die Glocken werden laden, und wir werden folgen. Tausendstimmig wird aus deutschen Gotteshäusern gen Himmel dringen:

Ergrünt ihr Siegespalmen,
Ihr Himmel, werdet klar!
Ihr Herzen, bringet Psalmen,
Und schmücket den Altar!
Singt von dem Menschensohne
Und seinem großen Sieg!
Singt, wie er auf zum Throne
Der Ewigkeiten stieg.

Seht, dort steht er zur Rechten Gottes und spricht: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf

*) Nach der Meinung abergläubischer Leute.

*) Zu verstehen: Deutschen.

Erden!" Ja, Herr Jesu, du hast die Zügel der Weltregierung in den Händen. Nach deinem Willen muß alles gehen. Ob auch heute wilde, ruchlose Gewalten tätig sind, du behälst den Sieg. Dir vertrauen wir, erhöhtes Haupt, und sind fröhlich. Und ob ich selber auch zuweilen angefochten bin und rauhe Wege gehen muß, du lenkst auch mein Leben, mein Herr; drum zage ich nicht. Mit dir komme ich stets hindurch und endlich hinauf.

Dorsk. E. Gros.

Politische Wochenschau.

Die Eröffnung des Reichsrats fand einen Tag später statt als die der Duma. Die Mitglieder des Reichsrats in seinem neuen Bestande trafen zwischen 2 und $2^1/_2$ Uhr ein. Der Metropolit Antoni zelebrierte den Einweihungsgottesdienst. Darauf nahmen die Staatssekretäre Ssolski und Frisch auf der Präsidententribüne Platz, während der Reichssekretär Baron J. Ürküll stehenden Fußes die Allerhöchst erfolgte Ernennung des Grafen Ssolski zum Präsidenten und Frisch zum Vizepräsidenten des Reichsrats auf ein Jahr bekannt gab. Nachdem das Präsidium durch Erheben von den Sitzen begrüßt worden war, verlas der Reichssekräter einen Allerhöchsten Erlaß, der den Grafen S. J. Witte und den ehemaligen Justizminister S. S. Manuchin zu überzähligen Reichsratsmitgliedern mit beratender Stimme (присутствующіе члены Г. С.) macht. Diese Mitteilung erregte allgemeine Bewegung und unwillkürlich richteten sich die Blicke auf den links in den letzten Reihen mit seiner hohen Stirn aufleuchtenden Kopf des Grafen.

Graf Ssolski mußte die Eröffnungsrede sitzend verlesen, seines hohen Alters wegen. Die Rede hatte folgenden Wortlaut:

„In den jetzigen festlichen Tagen der Eröffnung der neuerrichteten Reichsduma und des reorganisierten Reichsrats ist mir das Glück zuteil geworden, die versammelten Mitglieder des Reichsrats, und unter ihnen die von der Bevölkerung in ihn hineingewählten, zu begrüßen. In der denkwürdigen historischen Epoche, die wir durchleben, ist es für einen jeden ein großes Glück, das Scherflein seiner Arbeit zur Heilung der Gebreste unserer schwer geprüften Heimat und zur Sicherung ihres künftigen Wohlergehens beizutragen. Zur Beteiligung an dieser lichtvollen, aber komplizierten Arbeit ist auch der Reichsrat in seinem erneuerten Bestande berufen. Im Laufe seines 100 jährigen Bestehens ist der Reichsrat der nächste Ratgeber und Gehilfe der Monarchen und der getreue Vollstrecker ihrer auf die Vervollkommnung der Vaterländischen Gesetzgebung gerichteten Weisungen gewesen. Durch Hineinziehung gewählter Mitglieder in seinen Bestand tritt der Reichsrat in engere Verbindung mit dem Leben der Bevölkerung, was ihm neue Kraft geben wird, und obgleich die Errichtung der Reichsduma seine Beziehungen zum Werke der Gesetzgebung verändert, so wird ihm doch in diesem Werk ein bedeutender Anteil überlassen. Er wird ganz besonders die Aufgabe haben, darauf zu achten, daß die Reformtätigkeit mit den seit Jahrhunderten bestehenden Grundprinzipien Rußlands, mit den bestehenden Traditionen seiner Geschichte und den Vorbedingungen für ein gesundes Wachstum des Staates übereinstimme. Ich zweifle nicht daran, daß die Herren Mitglieder des Reichsrats, durchdrungen von der klaren Erkenntnis ihrer Aufgabe, ihre Bemühungen darauf richten werden, daß sich die gemeinsame Arbeit beider legislativen Institutionen in dem allgemeinen Streben nach dem größtmöglichen Wohl des Staates und Volkes vereinige, welches von alters her der Gegenstand der Fürsorge der obersten selbstherrlichen Gewalt gewesen ist. In dieser Hoffnung blicke ich zuversichtlich in die Zukunft, und indem ich die erste Sitzung des reorganisierten Reichsrats eröffne, hege ich das Zutrauen, daß die Weisheit der russischen Männer, die ihr gekrönter Führer berufen hat, damit sie ihm beim Werke der Wohleinrichtung des Vaterlandes behilflich seien, mit Erfolg alle Hindernisse bezwingen und Rußland eine lichte Zukunft bereiten wird. So wollen wir uns denn einträchtig an die Arbeit machen, und möge uns Gott der Herr das Verständnis und die Kräfte verleihen, die zu ihr erforderlich sind. Möge der Segen Gottes auf unserer Arbeit ruhen."

— Die Berliner Tägliche Rundschau schreibt über die Vertretung der Deutschen in der Reichsduma wie folgt:

Es sind der deutschen Vertreter im ganzen fünf. Die Deutschbalten haben keinen Kandidaten durchbringen können. Desto stärker sind sie im Reichsrat vertreten.—Wilna stellt den ersten deutschen Reichsratsabgeordneten, den Bischof von Wilna, Kopp. Dieser ist ein Erzultramontaner. Es wird interessant sein, wie er sich mit der Vertretung deutschnationaler Interessen abfinden wird. Die übrigen deutschen Abgeordneten haben die südrussischen deutschen Kolonisten durchgebracht. Es war eine Freude zu sehen, wie stark das deutschnationale Gefühl in den Kolonien erwacht war, als es sich um die Wahlen handelte, wie einig sich Lutherische, Reformierte, Mennoniten und Katholische fühlten, als es galt, das Deutschtum zu verteidigen. Früher sah man in den Kolonien nur Konservatismus; da wurden die alten Sitten und Gebräuche, der alte heimische Dialekt lebendig gehalten; doch das „Kolonistengezänk", das zur russischen Redewendung geworden war, ließ keine nationale Einigung, keine nationale Tat zu. Jetzt sind die südrussischen Kolonien die einzigen, welche wirklich deutsche Männer ins russische Parlament entsenden. Bessarabien vertritt Herr Widmer, Chersson Herr Münch, Ssaratow Herr Dietz, Ssamara Herr H. Schellhorn. Es war wahrlich nicht leicht, den deutschen Abgeordneten neben den russischen einen Platz in der Vertretung des Gouvernements zu sichern. Die stark mit Deutschen besiedelten Gouvernements Taurien und Jekaterinoslaw brachten keine deutschen Abgeordneten durch. Die dortigen Deutschen hatten sich recht schlapp bei der Wahlagitation gezeigt und manchen Tadel seitens der das Deutschtum energisch vertretenden Odessaer Blätter „Deutsches Leben" und „Odessaer Zeitung" einstecken müssen. Der Abgeordnete aus dem Gouvernement Chersson, Münch, war nur durch ein geschicktes Wahlmanöver zum Mitglied der Reichsduma geworden. Die im Süden meist jüdischen „Kadetten" und die russischen Bauern taten ihr Möglichstes, um die Deutschen zurückzudrängen. Um so höher sind die Erfolge der Kolonisten einzuschätzen, zumal die Deutschen in Gebieten, die stärker mit Deutschen besiedelt sind, als Südrußland, weil sie sich nicht unter dem nationalen Banner einigen konnten und den akademischen Streit über konservativ und liberal vorzogen, kläglich Fiasko erlitten hatten.

Österreich-Ungaren. Prinz Konrad zu Hohenlohe-Schillingsfürst, auch der „rote Prinz" genannt, wegen seiner für einen Prinzen zu starken demokratischen Zuneigung, hat die Erbschaft des Freiherrn Paul von Gautsch angetreten. Der Prinz steht als ein Neuling auf dem verantwortungsvollen Posten. Bislang war er Statthalter von Triest, und nun soll er die Wahlreform zu Ende führen, was seinem Vorgänger nicht gelang. Doch kommt ihm vielleicht der Umstand zu Hilfe, daß den Ungaren und Polen der Kampf schon überdrüßig wird und der Kaiser unlängst eine Willensäußerung dahin kund getan hat, daß die Wahlreform Gesetz werde. Andererseits aber bringen ihm die Parteien manches Mißtrauen entgegen, er ist und bleibt doch immer ein Prinz, und daß ein solcher eine richtige Volksvertretung sollte schaffen können und wollen, kann man weder verstehen noch so recht glauben.

— Inzwischen zeitigen die Wahlen in Ungaren an manchen Orten recht traurige Resultate.

In der Ortschaft Amaez des ungarischen Wahlbezirkes Krasso griffen nach der Wahl rumänisch-nationale Wähler Anhänger der aus der Wahl siegreich hervorgegangenen Unabhängigkeitspartei an. Hierbei wurden zwei Unabhängige und ein Rumäne getötet. Auf beiden Seiten wurden mehrere Personen verwundet, darunter sechs schwer. Die Rädelsführer wurden verhaftet. Aus Steinamanger in Ungarn wird gemeldet: Im Stumer Wahlbezirk entspann sich heute zwischen Leuten aus Vasvar, die von der Wahl heimkehrten, und Einwohnern von Ujlak eine Schlägerei, bei der es einen Toten und 30 Verwundete gab. Von den Einwohnern von Ujlak, die der Volkspartei angehörten und von denen der Angriff auf die Vasvarer Wähler, die zu der Unabhängigkeitspartei gehören, ausgegangen ist, sind 20 verhaftet worden.

In **Italien** ist ein allgemeiner Ausstand proklamiert worden. Rom hat einstweilen sein gewöhnliches Aussehen behalten. Nur die Straßenbahn, ein Teil der Droschkenkutscher und die gewerblichen Arbeiter feiern. Die Zeitungen mißbilligen den Ausstand und mahnen zur Ruhe. Die Regierung hat alle möglichen Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung getroffen.

Allem Anscheine nach ist die Bürgerschaft mit dem Ausstande durchaus nicht einverstanden. In Bologna z. B.. bildet man Patrouillen aus Bürgern zum Schutz der Läden und gegen Gewalttätigkeiten. Überhaupt scheint der kaum begonnene Ausstand schon im Abflauen begriffen zu sein. Allem Anscheine nach hat man ein gründliches Fiasko mit dem allgemeinen Streik gemacht.

— In Rom tagte der Weltpostkongreß. In der Plenarsitzung vom 9. hat der Weltpostkongreß den Vorschlag Deutschlands und einzelner anderer Länder auf Erhöhung des einfachen Briefgewichts von 15 auf 20 Gramm angenommen; gleichzeitig ist eine Ermäßigung des Brief-

portos für die den einfachen Gewichtssatz überschreitenden Briefe von 25 auf 15 Cents beschlossen worden. Das Briefporto wird danach künftig betragen für die ersten 20 Gramm 25 Cents und für jede weiteren 20 Gramm 15 Cents.

Portugal. Was man nicht wissen darf. Eine Madrider Depesche ist indiskret genug, zu berichten, daß eine von der Zensur aufgehaltene Depesche aus Lissabon meldet, der Führer der Republikaner, Bernardino Machaldo, sei dort eingetroffen und von einer großen Volksmenge am Bahnhofe begrüßt worden. Die Polizei sei gegen die Manifestanten mit gezogenem Säbel vorgegangen, mehrere Personen seien verletzt worden. — Die Anstrengungen der portugiesischen Zensur bei dieser und allen anderen Gelegenheiten verdienen wirklich Anerkennung, wenn es ihnen auch nicht gegönnt ist, die Welt darüber wegzutäuschen, daß etwas, ja vieles und alles faul ist im Staate Portugal. T. Rdsch.

Frankreich. Die Ausstandsbewegung hat immer noch nicht ihren Abschluß gefunden, wenn es auch schon mitunter so scheint, als wollten sich die brandenden Wogen legen. Unlängst beschäftigte diese Angelegenheit den Ministerrat. Es wurde festgestellt, daß die Bewegung in beständiger Abnahme begriffen ist. Kriegsminister Etienne teilte mit, daß die für den 1. Mai nach Paris berufenen Truppen wieder nach ihren Garnisonen abgegangen seien.

Aus Saint-Etienne wird gemeldet, daß die Bergwerksgesellschaften beschlossen haben, am Montag den Betrieb einzustellen, falls die Arbeiter nicht bis dahin die Arbeit zu den früheren Bedingungen wieder aufgenommen hätten.

Nach einer Depesche aus Lens beträgt die Zahl der feiernden Arbeiter jetzt nur noch 11572 einschließlich derer, die wegen des unsicheren Zustandes der Stollen ihre Tätigkeit nicht aufnehmen und erst nach Maßgabe der Wiederherstellung derselben wieder beschäftigt werden können. Die Zurückziehung der Truppen aus dem Ausstandsgebiet wird nächsten Montag oder Dienstag ihren Anfang nehmen.

In Lyon hat sich die Lage verschärft, die Zahl der Ausständigen ist auf 2000 gestiegen. Bei Versuchen der Streikenden, Arbeitswillige an der Arbeit zu verhindern, kam es zu Straßenaufläufen, bei denen zahlreiche Verhaftungen vorgenommen wurden.

Niederlande. Es hieß schon einmal, daß die zweite Friedenskonferenz dieses Jahr nicht zusammentreten werde, und da kommt plötzlich aus Holland die Nachricht, daß der niederländische Minister des Äußern bei der Kammer eingekommen ist, unverzüglich einen Kredit von 75.000 Gulden zu bewilligen für einen würdigen Empfang der Deligierten.

Großbritannien. Eine Änderung des britischen Wahlsystems hat Mr. „Lulu" in Vorschlag gebracht. Man hat sie mit dem Schlagwort „Ein Mann, eine Stimme" bezeichnet, was aber leicht zu Mißverständnissen führen kann, denn es handelt sich nicht etwa darum, daß jedem erwachsenen Mann das Simmrecht gegeben werden soll, sondern darum, daß jeder Mann, der das aktive Wahlrecht überhaupt besitzt, nur eine Stimme haben soll, während bisher viele Leute, die in verschiedenen Wahlkreisen Grundbesitz haben, auf verschiedenen Wahllisten standen und daher ihr Stimmrecht mehrfach ausüben konnten. Der junge Minister hielt eine glänzende Rede, die einen ganz außergewöhnlichen Beifall fand. Es ist sonst im Unterhaus nicht gebräuchlich, einem jungen Minister, der seine erste Rede hält, gleich die Einführung einer wichtigen Maßregel anzuvertrauen. Daß dieses keine schlechte Wahl war, zeigte der Erfolg der Rede. Von beiden Seiten des Hauses kamen die Abgeordnet heran und beglückwünschten Mr. Harcourt.

— **Hr. Balfour** erscheint wieder auf dem Kampfplatz. Er hielt unlängst eine Rede, in welcher er die Regierung wegen der Schulvorlage, von der wir bereits mitgeteilt haben, scharf angriff. Die Schulvorlage habe einen Schrei der Entrüstung entfesselt, der von einem Ende Englands zu dem anderen gehe. Die Vorlage sei eine Beleidigung für die Nation und werde auf alle Fälle den herbsten religiösten Streit in allen Kreisen entfachen.

Im Kampf um die Schulvorlage ist nun auch der zweite Gang beendet. In der gestrigen Unterhaussitzung wurde die zweite Lesung der so heftig befehdeten Vorlage nach viertägiger lebhafter Debatte, die sich hauptsächlich um die Frage des religiösen Unterrichts in den Schulen drehte, mit 410 gegen 204 Stimmen angenommen. Die Minderheit setzte sich aus Unionisten und Nationalisten zusammen; die Mitglieder der Arbeiterpartei stimmten mit den Anhängern der Regierung.

— Der Liberale Vivian brachte im englischen Unterhause eine Resulotion ein, in welcher die Regierung aufgefordert wird, wirksame Schritte zu unternehmen, um die Ausgaben für Rüstungen zu verringern und weiter ersucht wird, die Aufnahme der Einschränkung der Kriegsrüstungen in das Programm der Haager Friedenskonferenz zu betreiben. Redner erklärte, die Resolution würde nicht etwa aus gegensätzlicher Gesinnung zur Regierung eingebracht. Wenn sie durch eine große Mehrheit angenommen würde, so würde dieser Umstand die Regierung bei ihrer Aufgabe, zu sparen, unterstützen und nicht ohne Wirkung auf die Parlamente anderer Länder sein. Die Rüstungen abzuschaffen, sei kein praktischer Vorschlag gewesen; aber es sei möglich, das Übel der Ausgaben bedeutend zu mildern. Redner wies ferner zur Begründung der Einschränkung der Kriegsrüstungen auf die guten Beziehungen Englands zu Japan und Frankreich hin.

Balfour erklärte, die Resolution sei unangebracht. England habe einer größeren Militärmacht ein Ultimatum gestellt, und ein großer Teil seiner Seestreitkräfte sei gegenwärtig im östlichen Becken des Mittelländischen Meeres konzentriert in der Absicht, die Aufrechterhaltung der Rechte Englands zu sichern. Glaubt Vivian, fragt der Redner, daß wir mit mehr Wahrscheinlichkeit eine friedliche Beilegung erreichen würden, wenn wir eine kleinere Flotte hätten?

Deutschland. Mit der Diätenvorlage im deutschen Reichstage ist es noch nicht so weit, wie wir in der vorigen Nummer wähnten. Man ist sich einstweilen noch nicht einig. Die 30 Mark Wegfall pro versäumte Sitzung kommen den Herren ungelegen, denn nach dem zwölfjährigen Durchschnitt entfallen auf eine Tagung 100 Sitzungen, für welche eine Pauschalsumme von 3000 M. gezahlt wird. Falls nun ein Abgeordneter an keiner einzigen Sitzung teilnimmt, so fällt bei einem Abzug von 30 M. pro Sitzung die Pauschalsumme völlig fort, was der Bedeutung von Anwesenheitsgeldern auch durchaus entspricht. Bei einem Abzug von nur 20 M. würden von den 3000 M. bei 100 Sitzungen 2000 M. fortfallen; der Abgeordnete würde also für sein unentwegtes Schwänzen noch eine Entschädigung von 1000 Mark erhalten.

Einen entschiedenen Widerstand beabsichtigt die Reichsregierung aber den Beschlüssen über die Gewährung der freien Eisenbahnfahrt entgegenzusetzen. Über die Vorlage hinaus hat die Regierung bereits die freie Fahrt auf allen Bahnen während der Sitzungsdauer zugestanden. Nun ist aber in der letzten Sitzung der Antrag Pachnicke zur Annahme gelangt, durch welchen die freie Fahrt während der Tagung, das heißt also auch während der Vertagung gewährt werden soll. Die Reichsregierung steht aber auf dem Standpunkt, daß die freie Fahrt lediglich dem nicht in Berlin wohnenden Abgeordneten die Teilnahme an den Sitzungen erleichtern soll, aber nicht mehr. Eine freie Fahrt auf allen Bahnen während der monatelangen Sommervertagung würde aber nur für Erholungs- und Badereisen von Bedeutung sein, und hierfür Reichsmittel in Anspruch zu nehmen, hält die Regierung für unzulässig. Wie wir erfahren, soll der Bundesrat entschlossen sein, für den Fall der Aufrechterhaltung des Antrages Pachnicke im Plenum das ganze Gesetz scheitern zu lassen.

— Die Ausländer werden von den Deutschen Hochschulen immer mehr weggedrängt. Nach einem Beschluß des Senats der Berliner Technischen Hochschule sollen ausländische Studierende außer den Kollegiengeldern noch einhundert Mark für Kopf und Halbjahr zahlen. In München erregt diese scharfe Maßnahme noch Aufsehen, doch die „Tägl. Rundschau nimmt an, daß man auch in München die Zweckmäßigkeit einer solchen Maßregel allmählich einsehen wird, da sie in hohem Maße geeignet ist, den Andrang des ausländischen, besonders des russischen Elements zurückzudämmen.

Zur Ausweisung der russischen Juden aus Berlin melden die Bläter.: Auf eine von der Handelskammer zu Berlin in der Angelegenheit der Ausweisung russischer Juden an den Minister des Innern gerichtete Eingabe hat Herr von Bethmann-Hollweg erwidert, daß Ausweisungen russischer Staatsangehöriger nur insoweit erfolgen, als staatliche Interessen solche erfordern. Es sei angeordnet, daß jeder einzelne Fall unter diesem Gesichtspunkt sorgfältigster Prüfung unterzogen wird und die Interessen von Handel und Industrie hierbei möglichste Berücksichtigung erfahren.—Sollte im Einzelfalle eine Ausweisung zu Härten führen, die vermeidbar sind, so würden die Polizeibehörden Abhilfe leisten.

— Zwischen der **Türkei und Persien** ist eine Konflikt ausgebrochen. Es handelt es sich um die Grenzen. Die Geschichte zieht sich schon einige Monate. Da hat der

persische Botschafter in Konstantinopel am 26. April zu dem Großwesir ein energisches Wort geredet. Er verlangte von der hohen Pforte eine kategorische Antwort. Wenn der ottomanische Herrscher den Krieg mit Persien wolle, so sei dieser Staat bereit, ihn aufzunehmen, aber der Sultan müsse dies schriftlich erklären, weil Persien nicht vor der zivilisierten Welt die Verantwortung für eine Störung des Weltfriedens auf sich nehmen wolle. Der Großwesir berichtete darüber an den Sultan und machte in der darauf folgenden Begegnung mit dem persischen Botschafter einen konkreten Vorschlag. In diesem erklärte der Großwesir, daß die Türkischen Truppen Passovah (eine Ortschaft, die nach den Verträgen unbestreitbar persisch sein soll) räumen werden, sobald die persischen Kommissare an Ort und Stelle ihren türkischen Kollegen aus den 1867 entworfenen Karten beweisen werden, daß Passovah unanfechtbar zum persischen Gebiet gehöre. Obwohl die persische Regierung bis jetzt auf die vorhergängige Räumung Passovahs bestand, bevor sie darein willigt, militärische Deligierte an Ort und Stelle zu entsenden, kam der persische Botschafter, als er sah, daß die Pforte ihre frühere Haltung aufgab, ihr einen Schritt entgegen und nahm ihren Vorschlag an, verlangte aber, daß er schriftlich gemacht werde. Die Pforte tat dies denn auch in Form einer Antwortsnote auf die persische Note vom 17. März d. J. Die persische Regierung erklärt sich von dieser Note befriedigt. In persischen Kreisen hält man es dafür, daß die Angelegenheit nunmehr in ein friedliches Stadium trete und daß die Gefahr eines Krieges, die einen Augenblick lang drohte, beschworen sei.

Orient. Auch zwischen England und der Türkei sind im fernen Orient Grenzstreitigkeiten entstanden. Die Türken sollen sich erlaubt haben, auf der Sinai Halbinsel die Grenzzeichen zu verrücken. Der englische Kriegsdampfer „Minerva" der abkommandiert war, um die Angelegenheit zu untersuchen, ist von El Arisch zurückgekehrt und bestätigt die Wegnahme von Grenzzeichen und Telegraphenstangen sowie das vor zwei Tagen verbreitetete Gerücht, daß die Türken einen Ort eine englische Meile jenseits der ägyptischen Grenze besetzt hätten.

Die englische Regierung hat alsdann an die Pforte eine Note gerichtet, in der sie das Zurückziehen der türkischen Truppen von ägyptischen Grund und Boden verlangt. Der französische und der russische Botschafter in Konstantinopel unterstützen die Vorstellungen des englischen Botschafters O'Connor betreffend die Besetzung von Ägypten gehörrigen Gebietes durch die Türkei.

Zum englisch-türkischen Grenzstreit wird der Londoner „Daily Mail" aus Kairo gemeldet, daß eine Anzahl Kamele zur Verwendung auf der Sinai-Halbinsel gemietet und daß drei Geschütze und eine Abteilung Artilleristen zur Sicherung der Grenzverteidigung nach der Halbinsel entsandt worden seien.

Rußland und Japan. Gegenüber verschiedenen Gerüchten über das Verhältnis zwischen Rußland und Japan stellt eine aus Petersburg zugehende Meldung, wie Berliner Blätter melden, auf Grund amtlicher Mitteilungen fest, daß es durchaus unzutreffend sei, von irgendwelchen Reibungsflächen, die durch das Verhalten der Japaner im fernen Osten geschaffen worden seien. Richtig sei, daß Japan derzeit noch eine sehr ansehnliche Truppenmenge in Korea unterhält, was in Rußland natürlich nicht mit besonderer Befriedigung betrachtet werde. Im übrigen erfüllten jedoch die Japaner die ihnen durch den Friedensschluß auferlegten militärischen und politischen Verpflichtungen mit der größten Pünktlichkeit und Korrektheit.

Das klingt jedenfalls beruhigender als eine andere hiesige Zeitungsstimme, die unlängst von neuen Konflikten wissen wollte.

Afrika, Natal. In einem Telegramm der „Daly Mail" aus Durban heißt es, daß die Regierung den Behörden von Durban nahe gelegt habe, sich für alle Fälle für eine Verteidigung vorzubereiten. Die gesamte Miliz der Stadt sei bis auf wenige Ausnahmen an der Front; die meisten Zivilisten besäßen aber keine Waffen. Daraufhin habe die Regierung beschlossen, zwölfhundert Gewehre an die Reserveleute auszugeben. Ferner habe man beschlossen, diese Reserven durch die Straßen der Stadt marschieren zu lassen, um einen Eindruck auf die Kaffern zu machen, die in ziemlich großer Zahl in Durban leben. Man fürchtet, daß die Kaffern in der Stadt zusammen mit einem der im Süden lebenden Stämme die Weißen überfallen könnten. Es sei jedenfalls eine auffällige Tatsache, daß letzthin eine große Menge Kaffern hereingekommen seien, die sich für sehr billigen Lohn verdingten, und man glaube, daß sie das getan hätten, um in der Stadt selbst die Übermacht zu bekommen.

Russenansiedlung in Deutsch-Ostafrika. Der Dezernent im Kolonialamt für Deutsch-Ostafrika Regierungsrat von Spalding hat sich nach Hamburg begeben, um dort einem Trupp Auswanderer das Geleit zu geben, der in den nächsten Tagen nach dem Kilimandscharo-Gebiet zur Ansiedlung abgeht. Dieser erste Transport steht jedoch mit den Besiedlungs-Bestrebungen des Pastors Rosenberg, über die wir wiederholt berichteten, in keinem Zusammenhang. Es sind vier Familien (32 Köpfe) russischer Nationalität aber schwäbischer Abstammung, die bisher im Kaukasusgebiet ansässig waren. Die Leute sind mäßig begüterte Bauern, welche ohne jede weitere Unterstützung des Reichs lediglich die Erlaubnis zur Ansiedlung im südwestafrischen Schutzgebiete erhalten haben.

T. Rösch.

Stadt- und Landchronik.

— Examen in der Chortitzer Mädchenschule. Die schriftlichen Examen fanden vom 8. bis zum 10. Mai statt; die mündlichen der III. Klasse sind vom 12. bis zum 29. Mai in folgender Ordnung:

12. Arithmetik u. Geometrie,
16. Religion, 17. Deutsch, 20. Physik,
24. Russisch, 27. Geographie und
29. Geometrie. — Akt am 14. Mai.

— Am 29. April trat der Schulrat der Nikolaipoler Zentralschule zu einer Sitzung zusammen. Es wurden Programm und Statuten der Schule durchberaten. Den Vorsitz führt der Präsident des Schulrats Hr. Joh. Thießen. Leider waren nicht alle Mitglieder erschienen.

— Aus der Nowosophiewschen Wolost. Wenige Nachrichten bringt der „Botsch." einstweilen aus unserer Gegend, von den gewesenen war die letzte in № 20 sehr erfreulich. Wurde dort doch berichtet, daß viele jugendliche Seelen an den zur Hebung des geistlichen Lebens bestimmten Einrichtungen regen Anteil nehmen. Leider ist dieses nicht von der Jugend aller unserer Dörfer zu sagen. In F.... steht die Sittlichkeit der Jugend auf einer recht niedrigen Stufe. Schon im vorigen Jahre hatten sich einige der „großen Jungen" manches zu Schulden kommen lassen, was schließlich in einem Sittlichkeitsvergehen seine Spitze fand. Darf man aber der Jugend allein die Schuld aufbürden? Eltern der Kinder, auf wem ruht der größere Teil der Schuld? Hand aufs Herz, und wir haben die Antwort! Es war nicht meine Absicht, jemand anzuschwärzen, sondern die Liebe zur Jugend, von welcher das Fortbestehen der Gemeinde in der Zukunft abhängt, treibt mich, auf die drohende Gefahr hinzuweisen und die Eltern an das Wort Epheser 6,4 zu erinnern.

Ein Jugendfreund.

— Olgino, Nowosophiewsche Wolost. Unsere Kolonie hat mit der Zurüstung zum Bau eines Gotteshauses begonnen. Dasselbe kommt in unserm Dorfe neben dem Schulhause zu stehen. Besser wäre der Platz zwischen Nowosophiewka und Olgino, aber Nowosophiewka will kein Land dazu geben (? d. Red.) Diese beiden Dörfer liegen etwa soweit voneinander, wie Warwarowka und Nikolaipol. Die Einrichtung des Gotteshauses soll dieselbe werden wie in Nikolaipol.

r.

— Rosental, bei Chortitz. Zum Überfall in Rosental. In der Nacht vom 20. auf den 21. April, um 1 Uhr, brachen bei J. Martens Diebe ein. Sie hatten alle Fensterladen geschlossen, nur von der Hofseite einen halben Laden offengelassen, wo sie zugleich auch das Fenster herausnahmen. Überall, auch bei den Ausgangstüren waren Wachen aufgestellt. Johann Martens und Frau sind bereits alte Leute. — Der Sohn Kornelius schlief in der Vorstube. Er erwachte von einem Geräusch im Zimmer und sieht, wie jemand Streichhölzchen anzündet. Martens junior richtet sich hastig auf—vor ihm stehen zwei Ma n, jeder streckt ihm einen Revolver entgegen und gebietet: „Lege dich, oder wir erschießen dich!" M. blieb anfangs starr vor Schrecken sitzen, doch auf nochmaligen Befehl, sich hinzulegen und die Decke übers Gesicht zu ziehen, gehorchte er. Dann durchsuchten die Einbrecher die Tischschublade, fanden aber nichts. M. hörte, wie sie untereinander sprachen: „Er sagte doch, in diesem Zimmer stehe der Tisch mit dem Gelde; geh, frage du den Alten, ich bleibe bei diesem hier stehen! Übrigens ist's vielleicht besser, ich erschieße ihn, er liegt auf dem Rücken, ich schieße ins Herz, und er gibt nicht einmal einen Laut von sich."—„Ach," erwiderte der andere, „laß ihn leben, der liegt still und wird uns nicht finden."

M. schaute unter der Decke hervor und sah, wie der eine in die Eckstube zum Vater ging und einer, ebenfalls mit ausgestrecktem Revolver vor dessen Bett stand und Streichhölzchen anzündete. Sie verlangten die Schlüssel zum Gelde.

Inzwischen waren 2 Mann in der kleinen Stube gewesen, wo die Tochter Susanna und das Dienstmädchen schliefen, ließen die beiden aber in Ruh, weil sie meinten, dieselben seien nicht erwacht. Susanna hatte sich aber nur schlafend gestellt. In dem Augenblick, wo die Räuber in der Eckstube die Schlüssel verlangen, wird die Tochter in die Sommerstube laufen, um die Schüler, welche bei Martens im Quartier sind, zu wecken, einer der Kerle jedoch eilt ihr nach und schleppt sie in die kleine Stube zurück mit dem Befehl, sich ruhig zu verhalten. Da geht auch der Wächter, der so lange bei M. junior zurückgeblieben war, in die große Stube. Sofort springt M. auf und eilt ihm nach. Als er durch die Tür will, steht der Kerl vor ihm. Stumm schauen beide einen Augenblick einander an, dann springt der Einbrecher zum Tisch, stößt die dort brennende Lampe um und feuert einen Schuß auf M. ab, trifft aber schon nur den Türvorhang, da Martens zur kleinen Stube geeilt war, der Schwester zur Hilfe. In der Dunkelheit läuft er gegen den Ofen. Wieder kracht ein Schuß, ohne zu treffen. Endlich die Tür findend, läuft M. gegen einen Kerl, er packt ihn mit der einen Hand bei der Gurgel und mit der andern den Revolver. Da entspann sich ein Ringen auf Tod und Leben. Die Schwester muß dieses grausige Ringen einen Augenblick mit ansehen, ohne helfen zu können. Mit Anstrengung aller Kraft schleppt M. den Räuber in das Hinterhaus, da fängt letzterer an nach Hilfe zu schreien. M. drückt ihm die Kehle zu, entwindet ihm den Revolver und will ihn abfeuern — doch die Waffe geht nicht los. Da wirft M. den Revolver von sich und schleppt den überwundenen Einbrecher in die Sommerstube, hie plötzlich fühlt er, das der linke Arm versagt. Wie sich später herausstellte, hatte er einen Schlag auf die Schulter bekommen, welcher den Arm gelähmt. Dieses benutzte der Räuber, riß sich los—und suchte durchs Fenster das Weite.

Mittlerweilen versuchte die Tochter Susanna durchs Fenster zu springen, um von auswärts Hilfe zu holen. Da wird sie gewahr, daß man mit der Flinte auf sie zielt. Sie biegt sich zur Seite und der Schuß geht nahe an ihrem Kopfe vorbei. Darauf fielen nach etliche Schüsse. M. junior will nun zur Hintertür hinaus—doch er sieht durchs Fenster, daß dort auch Wache steht. Nun eilt er zur Vordertür, die er ganz leise öffnet,—sofort kracht es—die Kugel bleibt in der eisernen Türkrampe stecken. Schnell schließt M. die Vordertür, doch da versucht mans von draußen, sie aufzubrechen.

Jetzt merkt die Tochter, daß die Wache von ihrem Fenster weg ist. Schnell springt sie hinaus, das Dienstmädchen ihr nach, zu den Nachbaren. Es krachen Schüsse, doch alle gehen fehl.—Nun endlich fliehen die Einbrecher, die Nachbaren eilen herbei.— Den Straßenwächter findet man erwürgt. Sofort setzt man den Flüchtlingen nach.

Früh morgens kommen 6 Mann von der Bande nach Niederchortitz, wo ein Fischer sie über den Dnjepr setzt. Sie würden schließlich doch noch entkommen, wenn sie nicht unterwegs noch einen andern Fischer bestohlen hätten. Dieser verfolgte sie bis Alexandrowsk, wo sie auf dem Bahnhof festgenommen wurden. Auch hier suchten sie zu entfliehen, doch es waren Kosaken zur Stelle, diese machten von den Flinten Gebrauch, und einer der Räuber wurde verwundet. Drei der Gefangenen wurden nach Chortitz gebracht. Unter diesen waren bekannte Knechte aus dem Dorfe. Sie sollen ausgegeben haben, daß ihre Bande groß sei. Der eine hatte längere Zeit bei Martens gedient, weshalb er dort auch so gut Bescheid wußte. M. Arm ist stark geschwollen. —Is.

Meine Reise nach der Alten Kolonie.

Den 21. März reisete ich von meinem gegenwärtigen Wohnort, Djejewka, Gouvernement Orenburg, ab, teils um mit Herrn Jakob Niebuhr, Schönwiese wegen Eröffnung eines Weizenhandels in unserer Gegend zu unterhandeln, teils auch im Auftrage vieler unserer Ansiedler Propaganda für die von uns gewünschte u. hier geplante Zentral-oder Fortbildungsschule zu machen. Nach glücklich vollbrachter Fahrt, wollte ich den Herrn Ältesten J. Dyck besuchen, traf ihn aber leider nicht zuhause. Da nun Herr Johann Thießen Jekat. so viel für unsere Dorfschulen getan, ja, auch sehr namhafte Spenden dazu gegeben, so dachte ich, er werde uns auch in diesem so notwendigen wie nützlichen Werke unterstützen. In Begleitung des Redakteurs des Botschafters, H. Epp, suchte ich Herrn Thießen auf u. bat ihn, er möge sich unserer Schule annehmen u. unser Vertreter in dortiger Gegend sein, damit die Fortbildungsfrage bei uns in Fluß käme u. zu einem ersprießlichen Resultat geführt werden könnte.

Nicht nur daß, H. Thießen den Antrag gern u. willig annahm, er gab uns auch im Laufe des Gesprächs einige sehr beherzigenswerte Winke für unsere zu gründende Schule. So riet er z. B. mehr zu einer Gesellschafts- oder Vereinsschule. Dieselbe, sagte er, habe mehr Rechte und erziele vielfach bessere Resultate, als eine Gebietsschule, was er an Beispielen erhärtete. Ferner beauftragte er mich

Feuilleton.

Ein Bild aus der Gegenwart.

(Schluß).

Die Bewohner von Maiberg lagen in tiefem Schlafe, die dunkle Nacht hatte ihre schwarzen Fittige über Wald und Feld gebreitet, nur die Sterne funkelten am dunklen Himmel und warfen zitternde Lichter auf die träumende Erde. Da — ein lautes Klopfen an der Haustür! Der Baron fuhr auf, er hatte wohl geträumt. Es wiederholte sich. Mit Gedankenschnelle warf er sich in die Kleider, nahm seinen Browning in die Hand und schlich hinaus, die Schlafzimmertür leicht hinter sich schließend. Gottlob, seine Frau hatte nichts gehört. Es war gewiß ein verspätetes Telegramm, was anders sollte es sein? Oder war einer der Nachbarn in Gefahr und wollte um seine Hilfe bitten? Ein dröhnender Schlag an die Tür erfolgte, dann noch einer, und eine Stimme rief in lettischer Sprache: „Öffnen, sofort öffnen!" Die Stimme schien dem Baron bekannt, es mußte einer seiner Knechte sein. Ohne einen Augenblick zu zögern, öffnete der Baron die Tür halb und fragte:

„Was ist geschehen?"

Zwanzig Revolver starrten ihm entgegen. Mit rascher Geistesgegenwart sprang er einen Schritt zurück und schloß die schwere eichene Haustür wieder.

Er hörte wildes Rufen, Durcheinandersprechen: „Herauskommen! Herauskommen! Wir wollen mit Ihnen verhandeln. Kommen Sie gleich heraus, oder Sie werden uns kennen lernen!"

Unterdessen war die Baronin auch von dem Lärm erwacht und eilte ins Vorzimmer. Sie war totenblaß, aber äußerlich ganz ruhig.

„Gib mir eine Büchse, Franz, wir müssen uns von dem oberen Zimmer aus verteidigen."

Der Diener, ein Reichsdeutscher, kam ihnen auf der Treppe entgegen.

Schade, daß wir nicht mehr Schützen sind, sonst könnten wir sie hübsch von oben abschießen."

„Feuern Sie nur nicht zuerst, Johann! Wir wollen sehen, was die Kerle eigentlich vorhaben. Es sind doch lauter Fremde, nicht wahr?"

„Nein, Herr Baron, zehn unserer Knechte sind mit dabei, ich habe sie erkannt, obgleich sie ihre Gesichter geschwärzt haben, die Bestien."

Die Baronin lehnte sich an den Türpfosten. Also wirklich die eigenen Leute! Sie preßte die Hand aufs Herz, als empfände sie einen körperlichen Schmerz. Ja, das tat weh, auf solche Gesinnungslosigkeit war sie nicht vorbereitet gewesen.

„Haben Sie sich nicht getäuscht, Johann, es können doch nicht unsere Knechte gewesen sein."

„Sie sind es, gnädige Frau Baronin, so gewiß, wie ich Johann Weber heiße. Ich kenne diese Letten nur zu gut, vertrauen tue ich keinem Einzigen, bis auf den Gärtner."

Der Baron und die Baronin hatten sich in dem oberen Stockwerk ans Fenster gestellt und beobachteten mit Spannung die Bewegungen der dunklen Gestalten, die mit unheimlicher Geschäftigkeit hin und her liefen.

„Was haben sie vor, was fahren sie da heran?"

„Kanaillen!" Der Baron rief es mit wutbebender Stimme. „Sie fahren Stroh an, und sieh nur, da steigen Sie schon auf das Verandadach, schleppen die Strohbündel dahin und begießen sie mit Petroleum — sie wollen uns ausräuchern."

„Mein Gott, was fangen wir an, wie retten wir die Kinder?"

Jetzt bleibt mir keine Wahl. Ich muß hinaus und mit ihnen sprechen."

„Nimm zwei Revolver mit."

„Natürlich. Wenn sie zuerst schießen, dann feuert von hier aus, früher nicht."

Ein Mann kam die Treppe heraufgelaufen. Es war der Gärtner.

„Wo kommen Sie her? Wer hat Sie hereingelassen?"

„Die Hintertür stand offen. Ich war auf dem Bauche durch den Küchengarten gekrochen, als ich die Sozialisten vors Haus rücken sah, und hielt mich in einem Gebüsch nahe der Küchentüre versteckt. Da kam das Küchenmädchen, die Anne, heraus und lief zu den Kerlen, die Stroh anfuhren. Sie hielt die Petroleumkanne in der Hand. Ich kroch rasch bis an die Tür und verschloß sie. Herr Baron, versuchen Sie mit den Leuten zu verhandeln, sonst zünden sie gleich das Haus an."

Der Baron wechselte einen kurzen, festen Händedruck mit seiner Frau, und gleich darauf hörte man das Öffnen der Haustür.

„Da bin ich, was wollt ihr von mir?" erscholl seine Stimme.

„Aha, endlich kommen Sie, Brü-

noch mehr Mitglieder zu werben, noch einmal zum Ältesten J. Dyck zu reisen und nach Beendigung meiner Reise ihm über den Erfolg meiner Mission Bericht zu erstatten, damit er die gewonnenen Schulfreunde zu einer Beratung einladen könne.

Von hier reiste ich nach Schlachtin u. von dort in meine frühere Heimat, nach dem sogen. Fürstenlande, zu meinen Verwandten u. Freunden, wo ich aufs herzlichste und mit großer Freude aufgenommen wurde. Nachdem ich hier Ostern gefeiert, gings wieder per Schiff u. Eisenbahn nach Rosenthal zum Ältesten. Mit größter Bereitwilligkeit versprach er, unsere Sache der Gemeinde gegenüber aufs wärmste zu vertreten, eine beständige Mitgliedschaft aber müsse er, Umstände halber, ablehnen. An den Herrn Oberschulzen Wiebe mich wendend, hatte ich die Genugtuung, daß derselbe mit Enthusiasmus auf meine Bitte einging und versprach, dem S'chod gegenüber unsere Interessen aufs kräftigste zuvertreten, weil er eine Fortbildungsschule für unsere Ansiedlung für sehr notwendig ansehe. Dieser Erfolg machte mir Mut, mich an den frühern Oberschulzen Hrn. Peter Koop zu und an Herrn Joh. Lepp Schönwiese wenden. Beide sagten aufs zuvorkommendste ihre Mithilfe zu, erklärten sich auch bereit, einer Einladung von Hrn., J. Thießen zur gemeinsamen Beratung Folge leisten zu wollen.

Mit leichtem Herzen gings weiter fort nach New-York. Einen wahren Menschen- u Schulfreund fand ich im Ehrw. Ältesten Abr. Unrau daselbst, nicht nur versprach er selbst für das Zustandekommen unserer projektierten Schule zu arbeiten, sondern auch noch Herrn Dyck bei Drushkowka,dessen Vater sich durch sehr großer Spende um unsere Dorfsschule verdient gemacht,— zu gleicher Arbeit zu werben. Herr Unrau hob besonders hervor, daß bei der Neugestaltung unseres Vaterlandes die russischen Schulen bedeutend gehoben werden dürften, um so nötiger sei es, unser Schulwesen auf eine höhere Stufe zu bringen, da unsere Kinder zwei Sprachen zu erlernen hätten, während die Kinder der Nationalrussen nur eine Sprache, und zwar ihre Muttersprache, lernen dürften. Muß noch bemerken, daß Ält. J. Dyck auch versprach, einen Mann, welcher Sinn für die Fortbildungssache im Orenburgschen habe, als beständiges Mitglied zu werben, nur ließe sich solches nicht im Handumdrehen machen. So hatte ich denn in der Schulangelegenheit einen recht schönen Erfolg zu verzeichnen. Auch der zweite Teil meines Reisezwecks ist teilweise erreicht. Herr J. Niebuhr erklärte, er müsse sich noch vorher mit seinen Compagnons über einen hier zu eröffnenden Weizenhandel beraten. Sehr wohl sah er ein, daß ein solcher den Ansiedlern von großem Nutzen werden könne und auch dem Geschäfte einigen Verdienst abwerfen würde, und bin ich der Hoffnung, daß sich die Sache realisieren wird. Unsere Ansiedler wollen deshalb eine Petition an ihn richten u. ihn, H. Niebuhr, bitten, zum Aufblühen unserer Ansiedlung auf diese Weise beitragen zu wollen. Ein solches Kontor hat auf das Gedeihen der Ansiedlung mehr Einfluß, als es manchem scheinen mag. Jedem Landwirte ist es bekannt, daß im Herbste gepflügtes Land ein bedeutendes Mehr an Körnern gibt, als anderes. Da wir unser Getreide 60—70 Werst weit zum Markte bringen müssen, und der Bauer gleich nach der Dreschzeit Geld haben muß, so geht ihm hier viel kostbare Zeit mit dem Fortschaffen des Getreides verloren, wo er, wenn sich ein Absatzort in der Nähe befände, sein ganzes Land zur folgenden Aussaat vorbereiten könnte.

Gesund und froh kam ich d. 21. April bei den Meinen an, und mir bleibt nur übrig, mich bei Allen, die ich besuchte, aufs beste für das freundliche Engegenkommen und Eingehen auf unsere Wünsche aufs herzlichste zu bedanken. Habe ich für mich auf dieser Reise auch nicht viel Nutzen gehabt, so hoffe ich doch, für das Allgemeinwohl Erhebliches erreicht zu haben. Unsere Fortbildungssache möchte ich hiemit noch allen Lesern d. Blts. ans Herz legen. Unsere dortigen Vertreter werden es am Wirken für das Zustandekommen der Schule nicht fehlen lassen, und bitten wir unsere Brüder in der alten Heimat, Chortitza, wie auch an der Molotschna, die Schule tatkräftig unterstützen zu wollen. Gibts eine Vereinsschule, so wollen wir gerne mit den hiesigen Molotschnaern zusammengehen. Die Halbstädter u. Gnadenfelder Wolostgemeinden könnten ihren Ansiedlern durch die Förderung dieses Werkes eine große Wohltat erzeigen, welche auch den Pleschanowern zu gute käme.

Djejewka. Johann Braun.

— **Halbstadt. Prof. Ströter.** Hier bei uns ist der bekannte Prof. Ströter wieder in Tätigkeit. Es ist begreiflich, daß solche, die den Mann noch nicht kennen, ein gewisses Vorurteil gegen ihn haben. Noch neulich äußerte jemand, daß ein Mann, dem man so viel Freiheit einräumt und dem man mit einem solchen Vertrauen entgegenkommt, geradezu ein Engel sein müsse, wenn er solches nicht für Parteizwecke ausnützte. Warum müsse ein Prediger des Evangeliums heutzutage denn auch in der Christenheit umherreisen, er möge doch zu den Heiden gehen, wenn

---

derchen, nun haben wir doch den Fuchs aus dem Bau hervorgelockt."

Frech trat ein Mann in der Uniform eines Polytechnikers auf den Baron zu und hielt ihm den Revolver vors Gesicht.

„Was verlangt ihr?" rief der Baron noch einmal.

Wüstes Geschrei, Johlen und Hurrarufen war die Antwort. Die ganze Veranda stand voller Leute, und immer neue Massen drängten sich heran und umringten den Baron, der mit dem Rücken die offene Haustür deckte.

„Wir wollten ganz höflich kommen und mit Ihnen verhandeln," sagte der Rädelsführer höhnisch, „da Sie uns aber die Tür vor der Nase zuschlugen, mußten wir zu energischeren Maßregeln greifen."

„Was wollt ihr von mir haben?" wandte sich der Baron an seine Knechte, die er vollzählig versammelt sah, es fehlte auch nicht einer. Der Kutscher und die Stallknechte hielten sich abseits, als schämten sie sich doch noch etwas, sich unter den wüsten Haufen zu mischen. Der Anführer ergriff das Wort:

„Erstens verlangen wir hundert Rubel zum Ankaufe von Waffen, dann Ihr Versprechen, daß kein Militär requiriert werde, Auslieferung aller Gewehre, für jeden Knecht zehn Rubel Lohnerhöhung und sechs Lof Getreide. Wenn Sie das bewilligen, wollen wir Sie diesmal unbehelligt lassen, wenn nicht, flammt Ihr Haus in fünf Minuten auf und Sie und Ihre Familie verbrennen elendiglich, denn heraus kommt niemand—davon haben Sie sich wohl überzeugt?"

„Werdet ihr das zulassen. Leute, werdet ihr euren Herrn und die Kinder verbrennen lassen?"

Lautes Schreien war die Antwort. „Nieder mit den deutschen Baronen! Feuer aufs Dach!"

„Mir bleibt keine Wahl, Leute, wir sind in eurer Hand, ich bewillige eure Forderungen, ich habe aber nicht hundert Rubel, sondern nur achtzig im Hause."

„Das tut nichts," sagte der Anführer. „Versprechen Sie, die fehlenden zwanzig Rubel im Laufe von drei Tagen beim Krüger einzuzahlen?"

„Ich gebe mein Wort darauf."

„Gut, wir sind damit zufrieden. Wenn die Barone auch sonst nichts taugen, ihr Wort haben sie bisher gehalten. Nun lassen Sie zehn von uns ins Haus und übergeben Sie uns alles, was Sie an Waffen haben."

Die Baronin stand im Vorzimmer und lieferte als erste ihren Revolver ab, den der Anführer mit einer höhnischen Verbeugung in Empfang nahm. Unter den zehn Männern, die ins Haus drangen, erkannte die Baronin den Vorknecht Klahwe Lagsding.

„Klahwe, Du auch, das hätte ich nie für möglich gehalten!"

Freches Lachen war die Antwort. Die Baronin wankte. Brach denn mit einem Male alles zusammen, was sie gebaut, was sie mit so viel Liebe und Hingebung befestigt zu haben glaubte? Dieserselbe Klahwe hatte ein böses Geschwür am Beine gehabt, die Baronin hatte es ihm täglich eigenhändig gewaschen und verbunden, bis er hergestellt war. Sein schwerkrankes Kind, dem die schwächliche Mutter zu wenig Nahrung bot, hatte sie mit Soxhletmilch erhalten, bis es blühend und gesund wurde. Hatte er alles das vergessen? War seine Hand imstande, Stroh und Brennmaterial auf das Dach derer zu häufen, die ihm und seinem Kinde das Leben gerettet hatten? Und die anderen alle? Irgend ein Band der Zusammengehörigkeit vereinte sie alle mit der Gutsherrschaft. Nicht eine Hand hatte sich zum Schutze erhoben, und wenn das auch aus Angst fürs eigene Leben geschah, sie hätten fern bleiben können, sich der Bande nicht anschließen, abseits stehen sollen. Die Baronin eilte in die Zimmer ihrer Kinder. Schreckensbleich stand die alte Wärterin Lawiese da, das Jüngste auf dem Arm, in der Hand ein Bündel mit Kinderwäsche.

„Gottchen, Gottchen, was für Zeiten! Die anderen sind auch alle angekleidet, ich wollte eben durchs Fenster klettern mit Lenchen, dem unschuldigen Kindchen hätten sie doch nichts getan. Marie sagt, sie wollen das Haus anzünden."

Die Baronin stand wortlos da, die großen ernsten Augen in die Ferne gerichtet mit traurigem Blick. Nun war das Unglück hereingebrochen über ihr liebes Heim, nun war das geschehen, was nicht der Einzelne verschuldet, was auch der Einzelne nicht abzuwenden vermochte, woran aber alle die Schuld trugen, die sorglos zugesehen hatten, bis aus dem kleinen Funken ein großer Brand wurde. Auf ihre Kniee sank die stolze, feste Frau, und ihr Haup

es ihn daheim nicht leide. Dagegen läßt sich aber geltend machen, daß es ja zu versch. Zeiten Männer gegeben hat, die vom Herrn eine kirchen- oder richtiger eine reichsgottesgeschichtliche Mission überkommen haben. Zu dieser Art von Männern gehört augenscheinlich auch Prof. Ströter. Sie stehen in gewissen Beziehungen unter Ausnahmegesetzen und dürfen mit dem gewöhnlichen Maßstabe nicht gemessen werden. So oft ich den Mann gehört, habe ich den Eindruck bekommen, daß er durchaus für keine kirchliche Partei und am wenigsten für sich selbst, sondern allein für den Herrn und sein Reich Propaganda macht. Er eifert geradezu gegen Separatismus und neue Gemeindebildungen. In der Verkündigung des Evangeliums, zumal mit Bezug auf die Zeitverhältnisse, besitzt der Mann ein Charisma, wie es in unserer Zeit nur sehr wenigen gegeben wird.

— Von der Molotschna. Von verschiedenen Seiten fragt man, wie wir so ruhig darüber sein können, daß in unserer neuen Reichsduma kein Mennonit sitzt. Wir hofften ja früher — wenn auch allerdings nur mit einer kleinen Hoffnung, daß am Ende doch einer von den Unsrigen durch die Wahl hineinkommen würde, was ja nun aber nicht geworden ist. Zwar ist hier bei uns schon ganz im Anfang, auf einer Konferenz, darüber gesprochen worden, ob wir nicht bei der Regierung um die Erlaubnis einkommen sollten, von uns aus einen Vertreter in die Duma entsenden zu dürfen, aber man ließ den Gedanken fallen, weil man glaubte, unser seien zu wenig, (nur etwa 1/25 Million) (Anm. R. Die Ziffer der Mennoniten von 60—70000 dürfte nicht zu hochgegriffen sein) als daß ein solcher Versuch Aussicht auf Erfolg haben könnte. Jedenfalls wird diese Frage auf unserer nächsten allgemeinen Konferenz zur Sprache kommen. (Anm. d R. Der „Botsch." machte in einem Artikel von Gotthelf rechtzeitig darauf aufmerksam, daß die Begünstigung eines Spezialvertreters einzelnen Gruppen des Reiches zuteil geworden sei und die Mennoniten darum einkommen müßten. Leider verhallte die Stimme unbeachtet. Jedenfalls wäre die Sache es wert gewesen, einen Versuch zu machen).

— Kreis Werchnednjeprowsk. Die Aussaat steht so gut, wie seit vielen Jahren nicht. Roggen und Winterweizen bekommen Ähren. Mitte April hatten wir einen schönen Landregen, den 30. April ging ein starker Gewitterregen mit Hagel nieder. Den 1. Mai wieder ein Gewitterregen, den 2. ein stiller Landregen.

beugend, betete sie für Mann und Kinder, für die Söhne, die einst das Erbe ihrer Väter antreten sollten, für ihr armes Heimatland, das so tief gedemütigt worden war, daß es unter der Fuchtel der Terroristen stand, wie es den Anschein hatte — hoffnungslos. Sie erhob den gesenkten Kopf. „Nein, nicht hoffnungslos, so lange wir uns selbst und unserem Gotte treu bleiben, so lange wir ein deutsches Herz und baltische Vaterlandsliebe in der Brust tragen."

Ihrem Manne entgegengehend, nahm sie seine eiskalten Hände in die ihren.

„Ist es überstanden, Franz?"

„Ja, sie haben das Haus verlassen. Packe die Sachen, Helene, beim Morgengrauen verlassen wir Naiberg und fahren nach Mitau. Noch eine solche Nacht überlebe ich nicht mehr."

„Gut, es soll geschehen, Franz. Wir sind vertrieben, aber nicht besiegt. Unser Haus können sie verbrennen, unser Eigentum vernichten — das, was das Leben lebenswert macht, das lassen wir uns nicht rauben, diesen Schatz nehmen wir mit hinaus, wohin wir auch gehen!"

Erich von Mandern.

Schl.-Ztg.

Aus den Gemeinden — Für die Gemeinden.

Von dem Missionsfelde.

(Mit freundl. Erl. d. Ält. H. Dirks, aus einem Briefe des Miss. A. Kroeker).

— Seorinarayan (Indien). Wir sind hier auf einem sehr großen Götzenfeste, wo Tausende und Abertausende zusammenkommen, um ihren Göttern Anbetung darzubringen. Wir haben eine ziemlich schwere Zeit hinter uns, das werden Sie verstehen, da Sie die Verhältnisse des Südens kennen, wenn ich schreibe, daß wir bis jetzt 92 Dörfer besucht haben, in denen noch kein Missionar vor uns gewesen ist, in vielen überhaupt noch kein Europäer, und es sind etwa noch doppelt so viel Dörfer in meinem Bezirk, der gar nicht so groß ist: nach Norden ungefähr 17 Werst, nach Westen 15, nach Süden 25, nach Osten 5 Werst, mit andern Worten 20 Werst breit und 42 lang,—und auf diesem Flächenraume an oder über 300 Dörfer. Langt da meine Kraft aus, diese in 2 Monaten zu sehen? Habe bis jetzt, wie bereits gesagt, nur 92 gesehen und in denselben gepredigt, und bin ziemlich angegriffen, denn meine Ochsen wurden lahm, und da hieß es zu Fuß gehen, was eine leichte Sache in einem kühlen Klima ist, doch nicht hier. Wir haben gerufen: Kommt und helft uns! doch es hieß: Wir haben kein Geld. Möchte es auch bei uns einmal heißen, wie von den Kindern Israel, die so viel Gold und Silber zum Bau der Stiftshütte brachten, daß man ausrufen mußte, keiner soll etwas mehr bringen, es sei genug.

Doch zurück zu unserm Götzenfeste. Ich hatte auf demselben gesegnete Unterredungen mit 2 hohen Indiern, der eine war der Schüler (Nachfolger) des hiesigen Gurus (Lehrer), der weit und breit angesehen ist. Sein Schüler, ein junger Mann, aber gut beschlagen in ihren heiligen Büchern, gab zu, daß ihre Lehre nicht wahr sei, aber es fehlt ihnen der Mut, es zu bekennen nnd allen Ehren, die ihm jetzt zuteil werden, zu entsagen.

Der andere war ein Brahmine, reich und angesehen. der mir einfach sagte, er glaube nicht an die Götter, und was wir lehrten, Liebe zu üben, das tue er auch—und somit sei kein Unterschied zwischen ihm und mir. Darauf antwortete ich ihm: Ein sehr großer Unterschied sei zwischen uns und zwar, er wolle alles aus eigener Kraft tun, wir aber durch die Gnade Jesu, und zeigte ihm Jesum, wie er lebte und wie er starb, fragte ihn auch, was wir Schlechtes täten? Denn, wären die Engländer nicht hier, so würden die Eingeborenen uns zuerst töten. Tränen kamen in die Augen dieses starken Brahminen, sie waren aber auch die einzige Antwort, die ich bekam. Möchten diese Tränen — Tränen der Buße sein, das ist meine Bitte. Bittet auch Ihr in Rußland für diesen Mann, damit er Mut bekomme, die Schmach Jesu auf sich zu nehmen. Er versprach wiederzukommen, doch er kam nicht, jedenfalls hat sein Vater ihn abgehalten.

Wir haben ein großes Arbeitsfeld, und unsere Kräfte reichen nicht aus.

Am ersten Weihnachtstage konnte ich 8 von meinen Waisenknaben taufen. Br. Penner auf den Station G. hat 8 teure Seelen taufen dürfen. Nächstens wird er auch 8 gläubige Aussätzige taufen. Solche Tauffeste sind Freudenstunden im Leben des Missionars.

Nachträgliches zur Frage über eine mennon. Predigerschule.

Weil untenfolgende Gedanken bezüglich einer projektierten Predigerschule mit ziemlicher Verspätung einlaufen, so ist damit der Ausdruck in der Überschrift „Nachträgliches" klargelegt.

Wie es scheint, ist der Predigerschule-Gedanke in unseren Kreisen tüchtig durchgefallen. Vielleicht aber nur für die nächste Zukunft. Und ich denke bestimmt, daß er sich in nicht all zu langer Zeit wieder doppelt fühlbar machen wird, weshalb das erwähnte „Nachträgliche" vielleicht als Nachspiel der einen Predigerschulprojektphase u. als Vorspiel einer anderen betrachtet werden dürfte.

Brauchen wir eine Predigerschule oder nicht?

Ich meinerseits könnte auf eine in dieser Weise formulierte Frage weder ja, noch nein antworten. Sie wäre entschieden zu verneinen, wenn die Schule Prediger zöge mit beschränktem geistigen Horizont u. engen konfessionellen Schranken. Denn solche Prediger können der Gemeinde nicht nützlich sein. Im Gegenteil, gerade dadurch wird man unduldsam u. herausfahrend gegenüber Andersdenkenden. Leute mit engem geistigen Horizont besitzen eben nicht die Reife, Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Sie verlieren sich nur zu oft in kleinlichen Dogmenkrämereien; sie mühen sich nur zu oft ab mit sophistischen Untersuchungen u. dogmatischen Rechthabereien u. finden nur zu selten, daß das Wesentliche des Christentums so einfach ist. Solche Leute sehen eben vor lauter Bäumen den Wald nicht. Sie mühen sich ab mit allen möglichen theologischen Problemen u. wissen oft nicht, daß das Problem des Christentums sehr einfach ist: die Liebe. Die Liebe eben ist es, welche alle christl. Probleme löst. Die ganze Theologie läßt sich eben zusammenfassen in diesen kurzen Satz: Du sollst Gott lieben u. den Menschen. Die Liebe zu Gott äußert sich einmal in der Gebetsgemeinschaft mit ihm: in Bitte u. Dank—in der Bitte um Kraft, sein Gebot der Liebe halten zu können (ich meine im praktischen Leben)—im Dank für alles Gute u. Schöne. Andererseits äußert sich die Liebe zu Gott in dem Streben der Pflichterfüllung gegen den Menschen.

Das ist die Zentralsonne aller Theologie. Ist daran gedacht worden, eine solche Schule zu gründen, welche dies als Ausgangspunkt des ganzen Unterrichts gelten lassen wollte, so wäre es nur zu bedauern, daß das Projekt Schiffbruch gelitten.

Gewiß ist es nun von großer Wichtigkeit, zu solchen Resultaten theol. Bildung zu gelangen, wasfür Männer als Lehrkräfte angestellt werden

u. ferner, wasfür ein Programm man dem Unterricht zu Grunde legt. Und auch hierbei wäre nicht zu vergessen, daß es ohne eine „Umwertung der Werte“ nicht abliefe, daß manches theol., bisher sehr wertvoll gehaltene Fach abgelehnt u. manches, bisher für das theol. Studium minderwertig Geachtete, aufgenommen werden müßte. J. Toews.

Die Bäume.

Wie vieler Menschen Augen sind in gegenwärtiger Jahreszeit auf die Bäume gerichtet: ob ihnen der Schnee im Winter nicht allzuviel geschadet hat, ob sie tüchtig Knospen treiben, ob bloß Blattknospen, oder auch Blüten- und Fruchtknospen! Ja, die Bäume sind allewege ehrwürdige Gesellen. Es gibt kaum einen Gegenstand der irdischen Schöpfung, der in der heiligen Schrift so oft erwähnt wird, als die Bäume: am Anfang derselben finden wir den Baum der Erkenntnis des Bösen und Guten, und den Schluß bilden die Bäume des Lebens, deren Blätter zur Genesung der Heiden dienen. Überall ist die Rede von ihrem Gepflanztwerden, von ihren Früchten und vom Abhauen derselben. Wir finden sie in Verbindung mit der Anbetung des Herrn, wie mit dem menschlichen Leben: Abraham betet und opfert unter Bäumen, Saul wohnt unter denselben und auch Nathanael ist unter dem Feigenbaum. Und wie häufig sind sie erwähnt in den Psalmen, vom ersten an bis zum hundertachtundvierzigsten! Unser Herr und Heiland selber aber wird genannt „der Zweig aus der Wurzel Jesse,“ und eines seiner ersten Worte, die er nach seinem Auftreten gesprochen, ist das: „Es ist schon die Art den Bäumen an die Wurzel gelegt.“ Und wie oft redet er von da an von den Bäumen, von den guten und schlechten, von ihren Früchten und ihrem Wachstum bis zu dem letzten Drohwort: So man das tut am grünen Holz, was wird am dürren werden? Und so reden die Bäume auch jetzt noch zu uns, und der Herr sagt auch: „Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume.“ Dabei dürfen wir wohl auch mehr, als es häufig geschieht, den großen Nutzen betrachten, den sie uns verschaffen: wie sie zur Reinigung der Luft, zur Beförderung des Regens beitragen und uns zur Erwärmung, zur Bereitung unserer Nahrung und zum Betrieb unserer Fabriken und Gewerbe verhelfen. Und wie umgeben sie uns überall in den aus ihnen bereiteten Werkzeugen und Gerätschaften im vollen Sinne von der Wiege an, in die man das Kind legt, bis zum Sarge! Gewiß, unser eisernes Zeitalter der Maschinen und Eisenbahnen denkt zu wenig daran, was es den Bäumen verdankt, und dankt deshalb auch nicht genug dafür. Und waren es denn nicht die Bäume, welche, im Gegensatz zu den späteren Feldfrüchten, die Nahrung der ersten Menschen lieferten? Ist's nicht wie ein Herabsteigen von der Höhe in die Tiefe, wenn es nach dem Sündenfall heißt: „Du sollst das Kraut des Feldes essen,“ statt der hochgeborenen Früchte der Bäume im Garten?

Aber auch abgesehen vom Nutzen— wie oft hat der Herr seinen Reden die Bäume zu Grunde gelegt, hat geredet von dem Baum, der aus kleinem Samen hervorwächst, vom verdorrten, vom unfruchtbaren Feigenbaum! „Sehet an den Feigenbaum,“ sagt er seinen Jüngern. Sie sollen aus den äußern Veränderungen der Bäume, wie das Ausschlagen und Blättergewinnen, die nötige Vorsicht und Voraussicht für das was kommen wird lernen. Allerlei Veränderungen gehen ja im Laufe des Jahres mit dem Baume vor, so auch mit uns, mit der Menschheit im ganzen, mit den Völkern, mit den einzelnen Menschen im besondern. Nur daß solche Veränderungen beim Menschen nicht bloß Naturvorgänge sind, sondern auch von ihm selbst abhängen, daß auf ihn selbst etwas ankommt, ob er zuletzt als kahler, blätterloser Stamm dasteht, an welchem niemand eine Freude hat, als unfruchtbarer Baum, der niemand nützt und nur hindert, oder als ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit. Siehe nun aber auch, wie der Baum fest gewurzelt ist und seine Säfte zieht aus den unversiegbaren Reichtümern der Erde, die Gott der Herr in sie gelegt hat. Ist's nicht also auch mit uns? Müssen nicht auch wir wurzeln in dem Himmelreich und aus ihm unsere Lebenssäfte ziehen? Sind wir aber einmal hier festgewurzelt—nun, dann mag wohl auch ein Sturmwind daherbrausen, er schadet uns nichts, wenn nur die Wurzeln festhalten. Der Baum beugt sich vor dem Winde, gibt demselben nach, aber wegblasen läßt er sich nicht, und wenn der Sturm vorüber ist, richtet er sich wieder empor. So gibt's im zeitlichen Leben auch mancherlei Stürme von außen und innen, die Äste und Zweige beugen sich vor demselben, aber der Boden des Himmelreichs hält die Wurzel fest. Halsstarrig sein wollen, wenn der Sturm kommt, führt nur dazu, daß die Äste und Zweige brechen und der ganze Baum Schaden nimmt, von dem er sich schwer wieder erholt. Und wie das Geschütteltwerden vom Sturme dem gesunden Baum keinen Schaden bringt, sondern eher zum kräftigen Wachstum hilft, so ist es auch bei den Stürmen, welche von Gott gesandt über dein Haupt gehen. Wie mancher Erdenstaub, der sich auf seine Blätter und Zweige gelegt, wird da weggeweht! Und wie königlich wendet sich der Baum dem Lichte zu und streckt seine Zweige nach oben! Machst du es auch so, meine Seele! Nur die Trauerweide läßt ihre schwachen Zweige abwärts hängen, weshalb auch einer gemeint hat, sie passe nicht recht auf das Grab eines rechten Christen. Denn dieser läßt, wenn er in Christo fest gewurzelt ist, seine Arme und Hände nicht hängen, sondern streckt sie nach oben und wendet sich dem Lichte zu, zu dem er geschaffen ist.

Laß uns aber nun auch noch mehr in die Tiefe dieses Gleichnisses steigen und zu dem Ende eins der kleinsten Bäumchen, nämlich den Weinstock, der jetzt ebenfalls sich regt und Augen gewinnt, ein klein wenig betrachten. Der Weinstock ist ja die Pflanze, welche bei den Menschen überhaupt und besonders in der heiligen Schrift am meisten gepriesen wird und zwar mit vollem Rechte. In dem Ausspruch des Herrn: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“, liegt eine Lehre, welche den Hauptirrtum menschlichen Denkens und Meinens verbessern und austilgen kann. Der Mittelpunkt der Lehre Christi ist der, daß wir Ihm gehören, ein Teil von Ihm sind, dasselbe Leben genießen, denselben Geist haben. Nikodemus preist bekanntlich Jesum als einen Lehrer von Gott gekommen. Jesus aber fällt ihm alsbald in die Rede und sagt ihm, daß die Menschen keine neuen Lehren, sondern neues Leben brauchen. Das ist der große Unterschied zwischen dem Christentum und andern Religionen. In den letzteren ist das Haupt oder der Leiter ein Lehrer oder Meister, der Schüler, Jünger oder Nachfolger um sich sammelt. Jesus aber sagt: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“, und: „Gleichwie die Rebe kann keine Frucht bringen, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr“. Und neben und über allen Lehren, die wir von den Bäumen lernen können, steht darum diese: Wir sind als Zweige eingepflanzt in den Baum des Reiches Gottes und Christi, wir gehören zur Familie Gottes als Glieder und Erben. Jeder Christ muß, wie einer gesagt hat, sein Wappen in das Wappenbuch Gottes eingetragen haben, und diese Wappen tragen alle das Kreuz als Helmzier und das Motto derselben muß heißen: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe“. Christus ist der Stamm, an welchem wir allein wachsen und Früchte tragen können und zwar in Vollkommenheit, und darum sei es in dieser Frühlingszeit noch einmal gesagt: „Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume!“

E. Bergen.

Feuersnot — große Not!

Horch, was tönt da so schaurig durch die finstere Nacht? Du, wie markdurchdringend gellen doch die abgerissenen Töne der Dampfpfeifen durch die Ortschaft! Was hat der plötzliche Lärm auf den Straßen zu bedeuten? Doch wozu noch die müßige Frage, siehst du nicht schon, wie es so verdächtig rot durchs Fenster in's Zimmer hereinleuchtet? Das erschreckte Emporfahren der Hausbewohner, ihr überstürztes Hinaushasten bekundet nur zu deutlich, daß sie genau wissen, was das Heulen, Lärmen und Dröhnen auf der sonst so stillen Straße zu bedeuten hat; es ist Feuer, Feuer ist im Dorfe und Feuersnot—große Not! Alles eilet, rennet, rettet; da rasseln schon die Feuerspritzen und Wassertonnen vorbei, dort eilt die arbeitsfähige Mannschaft herbei und zwischen dem Rufen der aufgeregten Menschenmenge hört man immer wieder das schaurige Heulen der Dampfpfeifen: Kommt, kommt, Feuersnot—große Not! Aber das Schreien und Rufen ist eigentlich gar nicht mehr nötig, schon ist man an der Unglücksstätte angelangt, und hier lehrt der Augenschein nur zu unbarmherzig, wie die kostbare Zeit der möglichen Hilfeleistung in wenigen Minuten unwiederbringlich verloren ist, wie jede Rettung schon unmöglich ist und jahrelanger Fleiß friedlicher Arbeiter in wenigen Minuten ein Raub der furchtbaren Himmelskraft geworden ist. Schon steht das ganze Dach in Flammen, schon lecken dieselben aus allen Ritzen und Rissen der Holzwände heraus, und furchtbare Flammenlohen streben zum Himmel empor. Was willst du da noch, du ohnmächtiger Mensch? Du möchtest noch helfen, retten, und wäre es auch nur das unschuldige Vieh, das so hilflos im Feuermeer umkommt, das so jämmerlich mit angstvollen Lauten um Hilfe schreit? Aber begib dich nur, du Krone der Schöpfung, der du vielleicht schon vor eigenem Können und Wissen Hochachtung bekommen wolltest, hier bist du ohnmächtig, denn schon hat das Flammenmeer dein liebstes Haustier, deinen treuen Sklaven und Arbeiter eingehüllt und alles Angstgeschrei ist verstummt und alle Leiden sind vorbei! Noch eine kleine

Zeit und das Gebälke stürzt zusammen und ein kleiner Schutthaufen ist alle deine Habe und Gut, das dir von Deinem großen und stolzen Gehöft, von Deiner Vollwirtschaft geblieben ist.

Lieber Leser, wenn du aus der alten Kolonie, oder von Jasykowo bist, dann wirst du in den letzten Jahren öfters Gelegenheit gehabt haben, obige oder ähnliche Beobachtungen zu machen, dieser Artikel jedoch ist hervorgerufen durch die Feuersbrunst, welche den 21. März um 9 Uhr abends in Nikolaipol das Hintergebäude des alten G. Giesbrecht in wenigen Minuten verzehrte, wobei alles Ackergeräte und auch 8 Pferde ein Raub der Flammen wurden. Ein starker Nordost trieb die Flammen auf das Wohngebäude und über die Straße auf J. Rempels Anwesen, dessen Strohdach, dank dem großen Funkenregen, in äußerster Gefahr stand; aber es wurde gerettet, gleich wie auch das Wohngebäude des Giesbrecht gerettet wurde, doch war letzteres nur dem Umstande zu verdanken, daß zwischen Wohnhaus und Hintergebäude eine feuerfeste Mauner mit Eisentür war und das Wohnhaus ein Pfannendach hatte, so daß sich auch hier wieder das Sprichwort bewahrheitete: „Vorsicht ist die Mutter aller Weisheit".

Überhaupt, wenn man die vielen Brände der letzten Jahre in Erwägung zieht, dann muß man unwillkürlich zu dem Schluß kommen, daß unsere stolzen Wirtschaftsgebäude nicht mehr zeitgemäß sind und wir durch unsere Bauart nur unsern Widersachern in die Hände arbeiten. Früher, als wir noch geordnete, sichere Zustände hatten, da war der Mangel an Vorsichtsmaßregeln nicht fühlbar, wir hatten nur selten Brände zu verzeichnen; gegenwärtig jedoch, wo jede eingebildete oder wirkliche Unbill durch Brandstiftung gerächt wird, da heißt es, nach Möglichkeit Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen und die Brandstiftung inetwas wenigstens zu erschweren. In dieser Hinsicht berührt der Beschluß des Chortitzer S'chod, laut welchem die Strohdächer in 5 Jahren durch Holz-, Pfannen- oder Eisendach ersetzt werden sollen, ordentlich sympathisch, nur sollte man unbedingt darauf dringen, daß die Böden überall Estrich hätten und in den Scheunen, wo das teure Ackergeräte übereinander aufgetürmt ist, sollte kein Brennstroh aufgespeichert werden dürfen. Wenn durch angeführte Maßregeln auch die Brandstiftung nicht unmöglich gemacht wäre, so wäre doch der rasend schnellen Verbreitung des Feuers entgegen gearbeitet und Rettung der Haustiere und vielleicht auch teilweise des Ackergerätes wäre möglich gemacht; freilich, zwischen Stall und Wohngebäude sollte unbedingt eine feuerfeste Mauer aufgeführt werden und die Verbindungstür müßte eine eiserne sein. Wenn nun solche Vorsichtsmaßregeln auch nicht ohne Kosten sind, so wäre dadurch doch in sehr vielen Fällen das Feuer im Keime zu ersticken, oder doch auf eine Wirtschaft oder einen Teil derselben zu beschränken; während jetzt sehr oft durch ein Strohdach noch viele andere in Mitleidenschaft gezogen werden und der Schaden sich auf viele Tausende beläuft. Darum nochmals, Vorsicht, denn Feuersnot — große Not!

Vaterländisches.

— Der 1. Mai verlief bei uns in Jekaterinoslaw vollständig ruhig. Alle die bangen Befürchtungen, welche vorher laut wurden, sind glücklicherweise nicht eingetroffen. Die Arbeiter feierten, Mühlen, Typographien u. s. w. standen, doch die Läden waren den ganzen Tag geöffnet. Keine Volksansammlungen haben stattgefunden. Angenehm und schön verlief der erste Tag im Wonnemonat. Hoffen wir, daß der ganze Monat ebenso schön verlaufen und den Anfang zu einer neun segensreichen Zukunft sein wird.

Doch nicht überall ist der 1. Mai so ruhig verlaufen. Die Arbeiter im Donetzschen Bezirk feierten den ersten Mai durch ein Meeting. Die Polizei trieb die Versammelten auseinander, es wurde eine Salve gegeben, und der Arbeiter, welcher die rote Flagge trug, soll verwundet sein. In Rybinsk streikten die Eisenbahnarbeiter und die kleinen Handwerkstellen. Eine Versammlung der Lernenden und der Arbeiter wurde durch Militär auseinander getrieben. Opfer keine. In Rostow am Don wurde ein Meeting auseinandergetrieben. Im Gefängnisse Unruhen. In. St. Petersburg ging der Kommandant des Hafens Admiral Kusmitsch 9 Uhr morgens in die Eisenwerkstatt der Schiffsbauabteilung, um die feiernden Arbeiter zu überreden, an die Arbeit zu gehen. Während der Aussprache stieß ein Arbeiter dem Admiral das Messer in den Leib. Der Admiral verschied, der Mörder entkam.

Der Ausstand in der Reichshauptstadt am 1. Mai trug einen privaten Charakter. Auf 500 Fabriken streikten ungefähr 100 000 Arbeiter. Meetings wurden zugelassen. Der Versuch, Prozessionen zu veranstalten, wurde von der Polizei vereitelt. An einigen Stellen kam es zum Zusammenstoß mit den Kosaken und Gensdarmen; Steine wurden geworfen, einige Revolverschüsse fielen. Auf der Admiralität wurden 5 Mann arretiert. Man glaubt, daß der Mörder Kusmitsch darunter sei.

In Riga streiken die meisten Fabriken. In den Waggons des Tramways hat man die Fensterscheiben eingeschlagen. In Kronstadt, Twer, Belostok, Mogilew und Kowno verlief der 1. Mai ruhig. Die Fabriken und Handlungen waren geöffnet. In Tula feierten zwei Fabriken, aber erst abends. Im Garten versammelten sich an 1500 Personen, man versuchte auch Reden zu halten, doch der Administration gelang es, die Versammelten zum Auseinandergehen zu bewegen, ohne daß zu Gewaltmaßregeln geschritten wurde.

In Kasan veranstalteten einige Hundert Schüler und Arbeiter eine Demonstration, welche mit einem Zusammenstoß mit der Polizei endete. Es sind Verwundete. In Zarizyn ist es zum Zusammenstoß zwischen Arbeitern und Polizei gekommen. 8 Mann sollen verwundert sein.

— Man projekitert die Jekaterinoslawer Bergschule in ein Berginstitut umzuwandeln.

Gapon ist doch tot. In dem Vororte von St. Petersburg „Oserki" wurde der getötete Gapon vom Strick genommen. Der Leichnam hing dort 1 Monat und zwei Tage. Von seinen Anhängern fanden sich nur 15 Mann ein. Man nimmt an, daß er zuvor betäubt, dann erdrosselt und schließlich aufgehängt worden ist.

Sergej Andrejewitsch Muromzew,

der erste Duma-Präsident, entstammt einer alten russischen Adelsfamilie und ist im Jahre 1850 geboren. Nach der Absolvierung eines Gymnasiums begann Muromzew sein Studium zunächst auf der Moskauer Universität, und zwar widmete er sich der Jurisprudenz. Da sich dem jungen Juristen Muromzew Gelegenheit bot, juristische Literatur in deutscher Sprache näher kennen zu lernen, so trug er sich mit dem Gedanken um, seine Studien in Deutschland fortzusetzen. Hierbei stieß Muromzew auf harten Widerstand seiner Angehörigen, die eine Abneigung gegen Deutschland hatten. Dem zähen Verharren des jungen Muromzew gelang es dennoch, seinen Entschluß durchzusetzen und nach Deutschland überzusiedeln, wo er in Göttingen seine Studien fortsetzte. Im Jahre 1875 kehrte Muromzew nach Rußland zurück, reichte seine Magisterdissertation ein und wurde als Dozent an der Moskauer Universität zugelassen. Im Jahre 1877 erwarb Muromzew die Doktorwürde, wurde zum außerordentlichen und bald darauf zum odentlichen Professor ernannt. Gleichzeitig war Muromzew als Redakteur des „Juriditscheskij Wjestnik" und seit dem Jahre 1880 auch als Präsident der Moskauer juristischen Gesellschaft tätig. Von nun an erweiterte Muromzew seine Tätigkeit immer mehr, trat vielfach in der Öffentlichkeit hervor, beteiligte sich an den städtischen und Semstwo-Arbeiten. Im Jahre 1884 mußte er Umstände halber seine Professur aufgeben. Von jetzt ab übte Muromzew seine Tätigkeit als Rechtsanwalt aus, hatte eine gute Praxis und wurde bald vereidigter Rechtsanwalt beim Moskauer Bezirksgericht, als welcher er bis zu seiner Wahl in die Reichsduma tätig war. Professor Muromzew gilt als eine kluge, vielseitig-gebildete Persönlichkeit, die über eine glänzende Redegabe verfügt.

Die Reichsduma

trat am 29. April zu ihrer zweiten Sitzung zusammen. Nach dem die eingelaufenen Glückwunschtelegramme verlesen worden, schreitet man zur Wahl des Vizepräsidenten, Sekretärs u. s. w. Gewählt werden zum Vizepräsidenten Fürst Dolgorukow (K. D.) mit 382 gegen 47 und Grödeskul (K. D.) mit 372 gegen 56 Stimmen. Als Sekretär Fürst Schachowskoi (K. D.) mit 378 gegen 36. Sekretärsgehilfen: Schaposchnikow und Syschkow (Arbeiterpartei) Kokoschkin (K. D.) Scherschenewitsch (K. D.) und Poniatowsky (Pole)

Bei der Beratung über die Antwort auf die Thronrede wird vom neuen die Amnestie in den Vordergrund gestellt. Roditschew schließt sein Appell mit den Worten: Über die Vergangenheit muß ein Strich gezogen werden, sie muß rein abgeschlossen werden. Die Regierung ist in der glücklichen Lage, wenn sie das Volk nicht zurückstößt, ein Bündnis mit dem Volk zu schließen. Sie hat den Gang der Geschichte in ihrer Hand. Aber es muß eine volle Amnestie sein. Man soll nicht nach dem Vergehen fragen, sondern danach, aus welchen Motiven das Vergehen entstand. Auch Petrus ist ein Verbrecher, denn er schlug dem Kriegsknecht ein Ohr ab. Aber sein Motiv war Liebe, und darum wurde ihm vergehen. Im Namen der Liebe, des Vaterlandes und des Volkes müssea wir einstimmig für volle Amnestie eintreten. (Donnernder Beifall.)

Als letzter spricht der Vizepräsident. Er unterstreicht die Worte Aladjins. Aber keine Drohung, sondern klare Darlegung der Wahrheit ist notwendig. Das Volk muß Amnestie erreichen oder zugrunde gehen. Das Volk wird selbst von einer physischen Kraftprobe nicht zurückscheuen, wenn alle Mittel erschöpft sind. Eben ist das Mittel—eine Bitte um Gnade.

Die Diskussion wird geschlossen.

Die Proposition Roditschews, auf die Notwendigkeit einer vollen Amnestie für alle religiösen, politischen und agraren Vergehen hinzuweisen, wird einstimmig angenommen.

Die Proposition Sabalotnys, die Todesstrafe für alle kriminellen, politischen und militärischen Vergehen abzuschaffen, wird einstimmig angenommen.

Schluß der Sitzung 8½ Uhr abends.

In der Sitzung am 30. April wird die Amnestiefrage von neuem ausgerollt. Man verlangt stürmisch die Befreiung der Politischen. Grödeskul erzählt, wie auch er und seine Gefängnisgenossen sich nach der Amnestie gesehnt, warnt aber vor einem Ultimatum, da man nicht vorbereitet sei, die Konsequenzen desselben zu tragen. Wir haben keine Armee, unsere Armee ist das Volk. Es wird, wenn wirklich alle anderen Mittel erschöpft sind, kämpfen. Es ist aber nur langsam zu mobilisieren. Wir erreichen also durch eine überstürzte „Erklärung" nichts, sondern schaden nur. Wir erschweren das Schicksal der Gefangenen. „Unsere Thronrede wird in wenigen Tagen erscheinen (der Präsident korrigiert: „Unsere Antwort auf die Thronrede"). Bis dahin soll die Reichsduma Selbstbeherrschung wahren und bedenken, welche Verantwortung sie mit einem zu raschen Schritt auf sich nimmt.

Graf Heyden (17. Okt.) weist hin, daß man hier wohl von den eigenen Rechten spreche, man aber auch die Rechte anderer respektieren müsse, wenn man nicht die Grundrechte der Freiheit verletzen wolle. Zu den Rechten der Krone gehört die Erteilung einer Amnestie. Wir müssen dies Recht achten und dürfen nicht die Forderung einer Amnestie aufstellen. Es ist hier mehrfach davon gesprochen worden, daß ein Konflikt mit der Regierung erfolgen werde, erfolgen müsse. Ich sage dagegen, daß unsere Arbeit nur dann erfolgreich sein wird, wenn ein Konflikt, ein Kampf vermieden wird. Die Regierung will unsere Rechte anerkennen, wir müssen ihre Rechte anerkennen. (Beifall und Zischen.)

Schließlich werden 33 Abgeordnete gewählt, welche die Antwort auf die Thronrede ausarbeiten sollen.

— Der Entwurf der Antwort der Duma auf die Thronrede ist bereits fertig gestellt und liegt zur Begutachtung der Duma vor. Der Entwurf enthält das volle Programm der Kadetten und wird allem Anscheine nach, wenn auch mit einigen geringen Abänderungen, in der Hauptsache durchgehen. Der Entwurf verlangt: Die Ordnung, wie sich fernerhin die Gesetzgebung gestalten soll, ist auf streng konstitutionellen Grund zu stellen; 2, wird das allgemeine Wahlrecht verlangt 3, die Volksvertreter haben die Kontrolle über die ausführende Gewalt, auch die Minister müssen ihnen Rechenschaft geben, die ganze Administration ist zu erneuen. 4. Der Kriegszustand und der Zustand des außergewöhnlichen Schutzes ist aufzuheben 5. Ferner verlangt man die Aufhebung des Reichsrates 6. Auch jener Teil der Gesetzgebung soll aufgehoben werden, welcher sich der Durchsicht der Volksvertreter gemeinsam mit dem Monarchen entzieht. 7. Konstitutionelle Freiheit den Bürgern: Unantastbarkeit der Person, Freiheit des Gewissens, der Presse, der Versammlungen, Verbände und Ausstände 8. Gleichheit aller Bürger ohne Unterschied der Nationalität, Religion und des Standes. Abänderung aller Beschränkungen und Privilegien.

9 Nur auf Grund des gerichtl. Urteilspruches kann man der persönlichen Freiheit beraubt werden. 10. Die Todesstrafe ist vollständig abzuändern. 11. Die Bauern müssen Land haben und solches ist aus den Krons-Domänen-Kabinetts- und Klosterländern zu nehmen; zugleich zwangsweise Enteignung des Gutsbesitzerlandes 12. Die Arbeiterklasse muß mehr geschützt werden: ihr ist freiere Organisation und mehr Selbständigkeit bei Verbesserung der Bedingungen des Lohndienstes zu gewähren, bei Hebung ihres materiellen und geistigen Wohlstandes 13. Die Volksbildung muß gehoben werden, allgemeiner Schulzwang ist erforderlich 14. Einführung der Landschaftsverwaltung auf Grund des allgemeinen Wahlrechtes 15. Die Abgaben, welche gegenwärtig zumeist von den ärmeren Klassen getragen werden, sind gerechter zu verteilen 16. Befriedigung der Bedürfnisse jeder Nationalität, ihre Eigenart zu erhalten und zu entwikkeln nach den besonderen Seiten ihres Lebens. Aussöhnung und Festigung der verschiedenen Völkerschaften des Reiches, gegründet auf Achtung gegen das Recht, welches die einzelnen Teile des Reiches verbindet. Und 17. Völlige Amnestie!

Bei der Besprechung der Antwort auf die Thronrede weist Graf Potozki inbetreff der zwangsweisen Enteignung des Gutsbesitzerlandes darauf hin, daß man die Musterwirte in Betracht nehmen müsse, welche große Anstrengungen zur Ausgestaltung ihres Gutes gemacht haben. Die Duma antwortete auf diese Rede mit Grabesschweigen. Graf Heyden verteidigte den Adel und die Semstwo, wies nach, welche Rolle die Semstwo in der Freiheitsbewegung gespielt habe. M. Ryshkow (Jekaterinoslaw), daß man in der Adresse der russischen Frau vergessen habe; der Sohn einer Sklavin kann kein Bürger sein. Spossobnyj (Jekaterinoslaw) spricht sich gegen Abänderung des Todesurteils aus, er ist gegen die Freiheit der Ausstände, dieses sei eine tötliche Art des Kampfes — findet überhaupt die Adresse etwas zu scharf. Die Rede Spossobnyjs wird oft durch Lärm unterbrochen, der Präsident ruft die Versammlung zur Ordnung.

Auf Vorschlag des Grafen Heyden wird die Sitzung 11 Uhr 25 M. unterbrochen.

Kusmin — Karawajew hielt am 4. Mai eine glänzende Rede gegen die Todesstrafe. Nach dem er die Ausführungen des Abg. Spossobnyj (Jekat.) vom vorigen Tage, der für die Todesstrafe eintrat, gebührend beleuchtet hatte, führte er weiter aus, daß man tausend Gründe finden könne, welche gegen die Todesstrafe sind (Beifall). Weshalb muß selbst der Verräter gehängt werden? Die Todesstrafe ist ein Überbleibsel unserer blutgierigen Rachsucht. Was füreinen Sinn hat es, einen Verbrecher zu töten, wenn er schon in den Händen der Regierung ist? Man sagt: Weshalb wird im Kriege erschlagen? Das ist doch aber ein großer Unterschied. Im Kriege sind die Tötenden gleich gestellt, die Todesstrafe dagegen erlaubt dem Machthaber den Machtlosen zu töten. Der Gedanke ist so klar, so einfach, und doch haben wir noch keine Entscheidung der Frage. — — — Seit dem Dezember 1905 sind auf Grund des gerichtlichen Urteils 500 Personen erschossen und 600 gehängt worden. Die Ziffer ist ungeheuerlich und dabei, der gestern gerichtet wurde, würde heute als unschuldig anerkannt werden — — — Man fürchtet, daß man unserer Forderung die politischen Morde der letzten Tage entgegenstellen wird, den Mord Kusmitscha, Sholtanowskijs, Georg Gapons. Aus tiefster Seele protestiere ich gegen das vergossene Blut, aber mit um so größerer Wärme fordere ich zur Abänderung der Todesstrafe auf. (Brausender, langanhaltender Beifall.) Als der Redner sich setzt, hob der Beifall von neuem an.

Noch einige Redner folgten, worauf man zur Beurteilung der einzelnen Punkte der Antwort auf die Thronrede schritt.

Die „Bürgerkunde" in den Zentralschulen.

Die Lutheraner haben 5 Vertreter in der Reichsduma, von denen je 1. auf das Bessarabische u. Cherssonsche Gouvernement kommen. Über das Zahlenverhältnis der lutherischen Bewohner der genannten Gouvernements zu dem der übrigen Konfessionen bin ich nicht genau unterrichtet. Nur eines steht fest: sie haben je einen Vertreter durchgebracht, während wir Mennoniten im Taurischen u. Jekaterinoslawschen Gouvernement, in denen wir an Zahl den Lutheranern in den oben genannten Gouver. wohl nicht um viel zurückstehen dürften, dank unserer herkömmlichen, übrigens mit nichts zu rechtfertigenden Scheu, an dem öffentlichen politischen Leben teilzunehmen, u. dank unserer, durch allgemeinen Wohlstand hervorgerufener Gleichgültigkeit unseren politischen Rechten u. Pflichten gegenüber, sowie unserem gesellschaftlichen Conservatismus, wir bleiben als Konfession ohne Vertretung in der Duma.

Sollte unser Schicksal in der Reichsduma in einem uns ungünstigen Sinne entschieden werden, so lasset uns wenigstens nicht dem l. Gott die Schuld in die Schuhe schieben u. sagen „daut hawt so sennen sult."

Welches sind die Mittel, die wir gegen diese gesellschaftlichen Übel in den Kanpf zu führen haben?

Kenntnisse unserer „politischen Rechte u. Pflichten" unter unseren Glaubensgenossen verbreiten u. das Interesse für die „rechtlichen u. sozialen Zustände" unseres Staates zu wecken. Das sind die zwei Faktoren.

Diese Ziele werden nach Dr. Glock durch Aufnahme einer „Bürgerkunde" in den Lehrplan der Schulen, besonders der Zentralschulen erreicht.

Kenntnisse, die auf das wirkliche, praktische Leben vorbereiten, soll die Schule seinem Zöglinge übermitteln! Und zu diesen gehören auch die Kenntnisse über das Zustandekommen unserer eigenen russischen Gesetze, über die Verfassung unseres Russischen Reiches, über die Rechte unseres Kaisers, der Minister, Gouverneure u. s.

w. u. s. w., über die Zusammensetzung u. Befugnisse unseres Reichsrates u. Reichsduma u. Landschaftsinstitutionen, über die Organisation unserer Behörden u. Gerichte, über die Grundzüge unseres Zivil- u. Strafrechts, über die Rechte u. Pflichten unserer Staatsbürger. (Nach Dr. Glock)

Daß die Verbreitung solcher Kenntnisse das Interesse für das öffentliche Leben heben würde, unterliegt keinem Zweifel. Auch dürfte gegen die Aufnahme einer „Bürgerkunde“ in den Lehrplan unserer Zentralschulen vom gesellschaftlichen Standpunkte nichts einzuwenden sein, hat doch schon mancher „seine Unkenntnis der Grundlagen unseres Rechts an seinem eigenen Leibe verspürt“. Vom pädagogischen Standpunkte ist dieses Verlangen erfüllbar, hat doch alles das, was hier gelehrt werden soll, unmittelbaren Zusammenhang mit dem gegenwärtigen wirklichen Leben.

„Dem neueinzuführenden Lehrstoff müßte vielleicht ein anderer, minder wichtiger Lehrstoff zum Teil weichen, auch könnte er angliedernd an den Geschichtsunterricht getrieben werden. Selbstverständlich wird die Begrenzung u. die Auswahl des Stoffes sowie die Abfassung klarer, präziser u. doch fesselnder Lehrmittel einer sorgfältigen, gemeinschaftlichen Arbeit solcher Juristen u. Schulmänner bedürfen, welche für diese nicht leichte Arbeit besonders geeignet erscheinen“.

Kurz: „Die Einführung einer die Grundzüge unseres Staats- u. Rechtslebens umfassenden Staats- u. Rechtskunde („Bürgerkunde“) als Unterrichtsgegenstand in den Zentralschulen ist ein dringendes Erfordernis unserer neuzeitlichen Rechtsentwickelung; sie ist nötig, um eine wirkliche u. fruchtbare Mitwirkung des Volkes an der Rechtsprechung u. Verwaltung zu gewährleisten, um die vielfach auf Unkenntnis der Rechtsgrundlagen u. auf den Folgen dieser Unkenntnis beruhende Mißstimmung,.... und endlich, um im Volke die Achtung vor dem Staate, Wertschätzung seiner Einrichutungen u. die Freude der Mitarbeit an seinen Aufgaben u. seiner Weiterentwickelung zu stärken u. neu zubeleben“. Soweit Dr. Glock. Juristen u. die geeigneten Schulmänner haben wir, darum könnte man auch sogleich an die Auswahl u. Abfassung des betreffenden Lehrstoffes schreiten.

So könnten dann die Zentralschulen die Pflanzstätten sein, von denen aus die Kenntnisse verbreitet u. das Interesse fürs Staats- u. Rechtsleben geweckt würden.

Aber nicht nur das Interesse für unser Staats- u. Rechtsleben möchte ich gestärkt u. neubelebt wissen, sondern vielmehr auch das für unser Gemeinschaftsleben, was durch Herausgabe eines Bucher über das Gemeinschaftsleben der Mennoniten geschehen könnte.

J. Gotthelf.

Im Sprechsaale

— Hrn. P. W.—Konservenfabriken gibts in Jekaterinoslaw keine; soweit wir in Erfahrung bringen konnten, haben wir in Rußl überhaupt nur zwei große Firmen, und das sind „Эйнемъ“ und „Абрикосова“ in Simpheropol. Diese verarbeiten hauptsächlich Kirschen aller Art, Aprikosen, Pflaumen u. s. w. später im Jahre auch Tomaten. — Eine dritte Fabrik gab es vormals noch in Kertsch, hauptsächlich für blaue Baklaschane, ob dieselbe aber noch existiert, ist uns unbekannt.

— Ein Gemeindeglied. Nachdem auf öffentlicher Bruderversammlung die Schuldigen ihre Schuld reumütig eingestanden und die Verzeihung der Gemeinde erhalten haben, wäre es ein Unrecht, davon noch weiter sprechen zu wollen. Verzeihen heißt so viel wie vergessen.

Buntes Allerlei.

Die Petroleumgewinnung der Erde. Von den 275 Millionen hl, die alles in allem jährlich hervorgebracht werden, kommen allein 121 Millionen hl auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika und fast ebensoviel auf Rußland. Beide Länder zusammen liefern also über 91% der gesamten Produktion. Dem gegenüber verschwindet die Petroleumerzeugung von Deutslchand, und doch bringt Deutschland 530 000 hl Petroleum hervor.

***

Die Schrapnells, die jetzt wieder im russisch-japanischen Kriege eine so grausige Rolle spielten, haben ihren Namen nach dem englichen Oberst Sir Henry Schrapnell („die erste Silbe ist zu betonen!“), der sie vor etwa 100 Jahren erfand.

St. Petersburger Börse

den 5. Mai 1906

Schecks

auf London....	zu 94,95	für 10 Pf. St.	
„ Berlin.. ..	„ 46,30	„ 100 Mark.	
„ Paris....	„ 37,70	„ 100 Francs.	
„ Amsterdam	„ 78,20	„ 100 holl Guld.	
„ Wien.....	„ 39,55	„ 100 österr. Kron.	

Staats-Anleihen:

4%	Staatsrente....	$75\frac{3}{8}$
5%	Innere Anleihe.............	$92\frac{1}{2}$
5%	2. Innere Anleihe.....	92
4%	Pfandbr. d. Adels Agrab......	$71\frac{1}{4}$
5%	I Prämien—Anleihe	363
5%	II „ „	282
5%	III „ Adels	241

Pfandbriefe:

4½%	Bessar.—Taur.—Ag. Bank ..	$73\frac{1}{4}$
4½%	Charkow „ „ ..	$75\frac{1}{4}$
4½%	Chers. Gouv. „ „ ..	74

Jekaterinoslaw, d. 10 Mai. 1906.

Weizen	9 P. 20 Pf.	77	Kop.
Roggen	9 P.	67	„
Gerste	....	53	„
Weizenmehl	№ 00 ..... 7 R.		„
Roggenmehl	№ 00 ..... 5 „	90	„

Der „Botschafter“ bittet, ihm mehr Nachrichten aus den Gemeinden zusenden zu wollen. Da seine Reisetasche größer geworden ist, kann er bedeutend mehr aufnehmen und auch mehr bieten. Ereignisse, die manchem am Orte unwesentlich erscheinen, haben für den Angehörigen in der Fremde oft die größte Bedeutung. Die Nachrichten müßten den Ereignissen so rasch wie möglich folgen. Auf fernere tatkräftige Unterstützung seiner alten und vieler neuer Freunde baut

„Der Botschafter“.

Редакторъ Д. Г. Эппъ.
Издатель: И. И. Тиссенъ

„Brennabor“

Motor- und Fahrräder sind die anerkannt besten. Letztjähriger Absatz der Fabrik über 42,000 Räder.

Lager von Davis Nähmaschinen

Allerbeste Waren, prompteste Bedienung bei der allerbilligsten Preisnotierung

„Унгеръ и Фризенъ“

Почт. отд. Софіевка, Верхнеднѣпровскаго уѣзда. 10—6

Denkmäler und Ikonostassy aus Marmor
Italienische Arbeit der
Gebr. Katto

in Jekaterinoslaw neben dem städt. Friedhof. **Große Auswahl** von Denkmälern aus Marmor, Labrador und Granit. **Bestellungen** werden angenommen auf steinerne Treppen, Kapellen aus Marmor u. Granit, Kamine, Fontäne, Statuen u. Büsten aus Marmor nach Photographien; auch werden alle Arten künstlerischer Marmor-Arbeiten ausgeführt von dem berühmten Bildhauer **Eduard Longi** aus Mailand.

Eiserne Kreuze u. Gitter.

Zeichnungen werden auf Verlangen sofort herausgeschickt.

Die Firma existiert seit dem Jahre 1885. 1.

Klassen u. Neufeld.

Maschinenfabrik u. Eisengießerei.

Sofijewski Sawod, Jekaterinoslawer Gouvern.

Offeriert eigenes Fabrikat: Drillbugger mit Stahlgrindel 3—6 scharig, einscharige Pflüge, dreiteilige Ringelwalzen in drei verschiedenen Größen, Pferdedreschmaschinen 2—10 kräftig, mit und ohne Putzerei, mit automatischen Ringschmiertrommellagern und an allen Wellen Balancierlager.

Generalvertretung der durch ihre Einfachheit und vollkommen geräuschlosen Gang beliebten „Original-Adler“ Zentrifugen.

Lager von: Selbstbindern „Massey-Harris“ (wegen ihrer einfachen Construktion, leichten Ganges und außerordentlichen Leistungsfähigkeit als die besten Binder der Gegenwart bekannt), „Avànce“ Motore, Waschmaschinen „Saalfeldia“, Buttermaschinen „Germania“ u. a.

Reparaturen werden nur im Herbst und Anfang Winter übernommen und billigst ausgeführt.

Preiskourante gratis.

Filiale: A. A. Klassen, Alexandrowsk, G. F. Peters, St. Heitschur, E. H. Möllman, Kurman Kemeltschi, H. H. Hamm, Lichtenau, Post Halbstadt. 16

Einstimmig lautet das Urteil über
Schmidt's
Patent-Waschmaschine
„Unstreitig die beste und beliebteste Maschine am Markte". 5—5
Agent: **P. J. Derksen**
Dubowka, Kreis Jekaterinoslaw

Bei **Heese u. Voth**, Buchhandl.
in Chortitza,
sind gut erhaltene Bücher zu haben:
Dächsels Bibelwerk 7 Bd. Pr. R. 30.— Becks Ethik 2 Bd. R. 3.25. Becks Glaubenslehre 2 Bd. R. 3.25. Calver. Bibelerklär. 2 Bd. R. 3.25. Bengels Gnemon 2 Bd. R. 3.25. Jul. Verne 4 Bd. R. 2.25. Züge aus Jesu Leben 45 Kop. Konkordanz 90 Kop.
5—5

Cornelius Hübert

hat ein in Schönwiese, bei Alexandrowsk, Gouv. Jekaterinoslaw, befindliches gut bebautes

Grundstück

mit schönem Gärtchen zu verkaufen.

Selbiges schließt in sich eine 1048 □ Faden große Eckstelle, grenzt an zwei sehr belebte Straßen, zugleich auch an einen Marktplatz und ist also nicht nur allein zum Bewohnen, sondern auch zum Betrieb verschiedenartiger Geschäfte tadellos gelegen. Ein Teil der Zahlung kann auf erste Hypothek (первая закладная) stehen bleiben. 10—4.

Centrale in Charkow. Filialen: Rostow a/D., Armawir,

„Gesellschaft M. Helfferich-Sadet"

Eigene Fabrikation
sämmtl. landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte.
Original Sack u. Eckert Pflüge.
Lokomobilen u. Drescher Clayton u. Shuttleworth L-d.
Selbstbinder u. Mähmaschinen „Massey-Harris" u. „Johnston".

Georgiewsk u. Ust-Labinskaja, Kaukasien, Krementschug, Poltawa u. Saratow.

„Melotte" Centrifugen
! Einfach und dauerhaft!
Nur
Original-„Melotte"
mit
hängender Trommel
Kleinere „Melotte" bis 12 Eimer mit 1 Einsatz,
größere bis 3 Einsätze.

Der Einsatz.

Sie selbst sind Schuld,

wenn Sie bis jetzt so wenig Butter verkaufen konnten, trotzdem Sie doch Milch in Hülle und Fülle hattenll!

Schaffen Sie sich meine geräuschlos gehende Milchcentrifuge

„PERLE"

an, und Sie werden sehen, dass die „Perle" sich schon nach kurzer Zeit bezahlt macht

Die „Perle" ist einfach und stark gebaut, daher keine Reparaturen- und leichtes Reinigen.

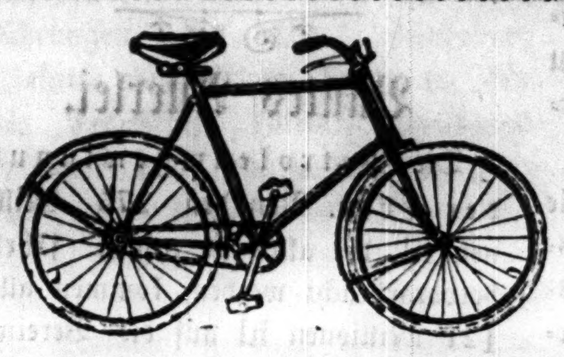
Man verlange Beschreibung kostenlos vom Alleinvertreter für ganz Russland u. Sibirien

C. C. HÜBERT

Alexandrowsk, Gouv. Ekaterinoslaw

Lager Landwirtschaftlicher Maschinen unb Geräte, Commission & Spedition.

Abteilung: Chortitza, Gouv. Ekaterinoslaw. 31



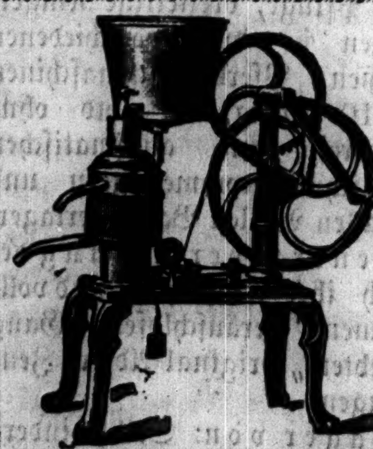
„Continental"
ist das zuverlässigste Rad der Welt
Billige Preise
Vertreter
D. D. Rempel in Bachmut. 1

Odessaer Gesellschaft
für Farben-und Lackfabrikation
ODESSA
Niederlage: **Griechische Strasse No. 33.**
Sämtliche Farben und Maler-Utensilien
Gekochtes Leinöl, Lacke etc.
Telegramm Adresse: Odessa-Stapelberg. 20

Für den Taufunterricht!
Erklärungen u. Erläuterungen zum Katechismus der Mennoniten von. Pred. D. H. Epp.
Jkaterinoslaw.—2. Auflage. Preis br. 50 Kop.

„Feldblumen"
Poetische Versuche von **G. Löwen.**
Pr. geb. 60 Kop ohne Postversand.
Zu haben in der Red. d. Botsch.

Ein zuverlässiger Deutscher, der in verschiedenen geschäftlichen Fächern erfahren ist, besonders in
Eisenbranche,
findet Anstellung in einem Mennonitendorfe.
Adresse zu erfahren in der Redaktion des Botschafters.
5—5.



Der beste Milchentrahmer ist die

Corona-Centrifuge

Große №	00	0	1a	2a	3
Leistung zu Stunde in Eim.	6	8	10	12	15
Preise in Rubel franko Zustellung	60. —	65. —	75. —	85. —	95. —

D. D. Rempel.
Bachmut, Gouv. Jkaterinoslaw. 1.

Екатеринославъ. „Печатня С. П. Яковлева.